

Hom Kreuz bis zum Thron

Betrachtungen

von

F. B. Meyer,

Pastor an der Christuskirche in London

Mit Genehmigung des Verfassers ins Deutsche übertragen

von

G. Holtey – Weber

Pastor in Caterberg

Emil Müller's Verlag, Barmen 1905

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	3
<i>I. Das wunderbare Kreuz</i>	4
<i>II. Die Auferstehung</i>	8
<i>III. Der Tag der Himmelfahrt</i>	13
<i>IV. Christus in euch eure Hoffnung</i>	16
<i>V. Geistliche Umgebung</i>	19
<i>VI. Die Überwindung des eigenen Ich</i>	22
<i>VII. Das Ringen nach Vollkommenheit</i>	26
<i>VIII. Bewahrung durch den Frieden Gottes</i>	29
<i>IX. Die Kunst des Stilleseins</i>	33
<i>X. Die höchste Gabe der Himmelfahrt</i>	36

Vorwort.

Ich habe euch von der Welt erwählt," sprach der Herr zu seinen Jüngern. Und wiederum: „Sie sind nicht von der Welt.“ Das ist die wahre Stellung jedes Gliedes an seinem mystischen Leib, der Kirche.

In Gottes Vorsatz sind wir aus der Welt herausgegangen, welche unsern Herrn verworfen hat, und gehören dahin, wo er sitzt und herrscht als König. Wir vergessen nicht die Röte und Bedürfnisse der Welt, welche er so sehr geliebt hat und noch liebt. Ihre Sorgen und Sünden liegen uns auf dem Herzen; ihr Ruf um Hilfe klingt in unsern Ohren, wie der klägliche Ruf der Schiffer vom wrackgewordenen Schiff. Ihre Nöte fordern unsere höchste Kraftanstrengung heraus. Aber darum gehören wir doch nicht zur Welt. Wir treten unablässig in sie hinein, um ihr Salz und ihr Licht zu sein; aber unser Platz ist außer ihr, da, wo Jesus ist.

Dazu müssen wir aber die Grundsätze des Auferstehungs- und Himmelfahrtslebens verstehen und uns zu eigen machen, des Lebens, dessen Morgendämmerung am Kreuz beginnt und das in herrlichen Stufen emporsteigt zum vollen Tag, der nie durch eine Nacht verdunkelt werden kann. Die hier folgenden Blätter möchten dazu dienen, dir, lieber Leser, einige dieser Grundsätze vor die Seele zu stellen.

F. B. Meyer

1. Kapitel

Das wunderbare Kreuz.

Je länger unser Leben währt, desto köstlicher wird uns das Kreuz. Wir dachten, wir liebten es und wir liebten den Hügel Golgatha und jenen Garten mit seinen süßen Frühlingsblumen – in jenen Tagen, welche jetzt weit hinter uns liegen, als wir zuerst Zuflucht unter seinen ausgestreckten Armen suchten und fanden. Aber wenn die Schatten des Lebens zu sinken anfangen, wenn die Sonne im Westen sich neigt, so offenbart sich uns erst seine wahre Bedeutung. Es gibt mehr als eine Art von Früchten am Baum des Lebens; es gibt mehr als einen Gesichtspunkt, aus welchem wir es betrachten können, Tiefen sowohl als Höhen, Längen sowohl als Breiten.

Und doch, wenn wir so vom Kreuz sprechen, so vergessen wir niemals, dass sein Wert nur in dem besteht, was er war, der im bitteren Todeskampf am Kreuz hing. Nicht das Kreuz ist die Hauptsache, sondern der Gekreuzigte; nicht der Kreuzesstamm, sondern die kostbare Last, die daran hängt; nicht der Altar, sondern das göttliche Opfer, welches sich daselbst ohne Furcht Gott dargebracht hat als Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt. Wir gebrauchen das Wort „Kreuz“ als Zusammenfassung alles dessen, was der Sohn Gottes an ihm vollbracht hat.

Der Strom, der durch Eden floss, teilte sich in vier Arme. So dürfen wir die Lehre vom Kreuz in vier große Wahrheitskreise einteilen, wie sie in den Briefen an die Hebräer, des Apostels Petrus, des Apostels Paulus und des Jüngers, den Jesus lieb hatte, enthalten sind. Wir behaupten keinen Augenblick, dass einer von diesen vierten sich immer nur auf die Darstellung einer Seite des Todes Jesu beschränke. Jeder von ihnen greift je nach Bedürfnis jede Note in dem Lied von Golgatha. Aber jeder gibt dem hellen Strahl göttlichen Lichtes, das vom Kreuz des Heilandes der Welt niederstrahlt, seine eigene Färbung.

❶ Der Verfasser des Briefes an die Hebräer ist offenbar unter den heiligen Genossenschaften aufgewachsen, welche ihren Mittelpunkt im Tempel zu Jerusalem hatten. Mit klopfendem Herzen hatte er sich unter die großen Festversammlungen gemischt. Er hatte sie geliebt, jene freudreichen Tage; er hatte sein Herz zittern fühlen bei dem Klang der Psalmen und Lobgesänge, welche der Chor der Leviten sang; seine Sinne hatten sich hineinversenkt in die Segnungen des Blutes der Besprengung, in die heiligen Vorrechte des Altars und des Priesters, des Zutritts zu der heiligen Gegenwart dessen, der da thronte zwischen den Cherubim.

Nun aber ist alles verschwunden wie das Licht vor den Abendwolken, als er mit seinen übrigen Mitschreibern und den Hebräern aus dem Lager hinaus zu Christo ging. Anfangs hatten sie ein Gefühl der Trauer, des Schmerzes gehabt, aber plötzlich war ihnen der Blick dafür aufgegangen, dass sie in dem Kreuz das, was das biblische Priestertum nur als

vorübergehendes Symbol zu geben vermocht hatte, als wahrhaftige geistliche Wirklichkeit gefunden hatten. (Hebr. 10,19; 12,23.24)

Und vielleicht ist es am besten, das Kreuz zuerst nach dieser Seite zu betrachten. Wir betrachten es als den ehernen Altar, auf den Jesus die Sünden der Welt trug. Wir sehen da das Lamm Gottes beladen mit unserer Schuld und Strafe, die es für ewig hinwegnimmt. Wir bekommen Gewissen, die von den toten Werken gereinigt sind. Wir haben ein Recht, ins Heiligste einzugehen durch sein Blut. Wir stehen angesichts der leuchtenden Herrlichkeit der Schechina (d. h. der Einwohnung Gottes, bei den Rabbinern der Lichtglanz der göttlichen Herrlichkeit, das Symbol der Offenbarungsgegenwart Gottes.) untadelig, unbefleckt, angenehm in dem Geliebten, da, als solche, in deren Herzen das Wort Pauli: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind,“ ein seliges Echo findet.

② Der Apostel Petrus sympathisiert sehr mit diesem Standpunkt. Es war auch nicht gut anders möglich, wenn wir den hebräischen Hintergrund seines Lebens in Betracht ziehen. Und wenn wir eine Stelle seines ersten Briefes wörtlich nehmen, so scheint er Augenzeuge der Leiden Christi gewesen zu sein (1. Petri 5,1) wenn er auch infolge einer seltsamen Betörung weit abseits stand und also nicht aus nächster Nähe das Todesleiden dessen sah, den er von ganzem Herzen liebte, trotzdem er ihn verleugnet hatte. Er nimmt wiederholt Bezug auf das Leiden Christi und hält es uns als Vorbild vor.

Aber er lässt uns noch einen weiteren Blick tun. Er redet mit Nachdruck von unserer Erlösung (1. Petri 1,18, 2. Petri 2,1). Ihm war jedes Scheibchen in dem Blute Jesu eine Münze von unschätzbarem Wert, der Kaufpreis, durch welchen wir zu seinen Knechten erkaufte werden. Wir standen gleichsam auf dem Sklavenmarkt der Welt, „unter die Sünde verkauft“; er aber kam zu uns mit seinem Blut als Kaufpreis und kaufte uns, um aus uns seine Knechte zu machen. Diese Auffassung des Todes Christi folgt gewöhnlich auf die vorhin geschilderte. Wir betrachten ihn zuerst als ein Opfer, welches unsere Schuld sühnt und uns zu Gott bringt; dann stellt er sich uns dar als der Anlass für uns, uns mit allem, was wir sind und haben, dem Herrn zu übergeben. Wir erkennen, dass wir nicht unser eigen, sondern dass wir teuer erkaufte sind, und wir preisen ihn an unserm Leibe und in unserm Geiste, welche sind Gottes.

③ Der Apostel Paulus legt den Nachdruck auf eine andere Seite des wunderbaren Kreuzes. Versöhnung, Sühne, Hingabe fanden wir schon beim Kreuz; wir finden jetzt Identifikation. Sein steter Gedanke ist der, dass wir, wie wir in dem ersten Adam waren, als er fiel, so nach einem geheimnisvollen Gesetz in Christo sind, als er gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist. In ihm, unserer Arche, durchschifften wir die Wasser des Todes von der alten Welt aus, wo Sünde und Gesetzlosigkeit überhand genommen hatten, nach dem neuen Himmel und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.

Als er in Todesangst am Kreuz hing, waren wir dort, obwohl wir nichts von seinen Schmerzen fühlten. Als er ins Grab stieg, stiegen wir mit hinab, obwohl wir nicht vor der kalten Gruft des Grabgewölbes zitterten. Als er auferstand, ließen wir den Tod für immer hinter uns und wurden Bürger einer Welt, auf welcher alles, was auf Erden groß war, für immer umgekehrt ist, wie das Bild von Gegenständen, welche von stehendem Wasser zurückgestrahlt werden.

➤ Das erfüllte den Apostel mit überschwänglicher Freude. Er war frei von dem Verdammungsurteil des Gesetzes. Sein Donnerton rollte unter seinen

Füßen, zurückgeworfen von den dunklen Tälern weit unten in der Ferne; er, der Apostel aber, war auf eine Höhe gestiegen, wo der blaue Himmel über ihm war und das Gefühl der Freiheit, Freude und Hoffnung in seiner Brust.

➤ Er war auch frei von den falschen Maßstäben und Urteilen der Welt. Die weltlichen Oberherren hatten seinen Herrn gewaltsam aus der Welt entfernt, wie zuvor die Gergesener ihn aus ihren Grenzen vertrieben hatten. Und die Verurteilung des Herrn bedeutete auch die Verurteilung des Knechtes. Es geziemte sich nicht, dass der eine draußen und der andre drinnen war. Und der Apostel war froh, dass er das Kreuz sah, welches mit ausgestreckten Armen dastand, um den Gläubigen alle Gemeinschaft mit der Welt zu wehren. Für ihn galten nicht die Maßstäbe, welche die Welt für Erfolg oder Misserfolg hat; auf ihn machte ihr Lächeln, ihr Tand oder ihr Lohn keinen Eindruck, und ihre Freuden und Schmeicheleien sind ihm völlig gleichgültig. Er war der Welt gekreuzigt und ihm die Welt, und er rühmte sich dessen, dass es so war.

➤ Er war auch frei von der Herrschaft des eigenen Ich, das uns so oft bei ihm unter dem Namen „Fleisch“ begegnet. Das war seine eigene Plage gewesen, bis er eines Tages sein Ich, sein Eigenleben, *in effigie* (im Bild) an das Kreuz Jesu genagelt sah (Röm. 8,4), wie etwa jemand seine hässlichen Gesichtszüge, wie sie der Krystallspiegel zurückwirft, sehen mag. Und er fühlte, wie er durch das Kreuz Jesu in eine Welt versetzt worden sei, wo das Ich in jeder Gestalt unter dem Fluch war und wo es ersetzt wurde durch den Geist der Liebe, des Lebens und der Auferstehung. „Nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist.“

Der Apostel Paulus war also erfüllt mit dem großen Gedanken engster Gemeinschaft mit dem Tod des Herrn, durch welchen er in das Ewige und Unsichtbare, das Unendliche und Göttliche, eingegangen war; er war ein Bürger des neuen Jerusalem geworden und ein Bewohner des Himmels, dessen Brenn- und Mittelpunkt die Person des Lammes ist. Seine Ewigkeit hatte angefangen. Er war entrückt, dass er den Tod nicht sehen sollte. Er war in das Land hinübergegangen, welches mit dem alten Leben keinen Auslieferungsvertrag hatte.

④ Der Apostel Johannes betrachtete den Tod Christi nach seinem Einfluss auf unsern täglichen Wandel und Umgang. Nach ihm macht das Blut Jesu Christi rein von aller Sünde. Er hat es nie vergessen, dass er aus der durchstochenen Seite Blut und Wasser hatte herausfließen sehen, und dass Jesus nicht mit Wasser allein kam, sondern mit Wasser und Blut. Er sagt, Jesus habe uns von unserer Sünde gewaschen in seinem Blut; er sagt, die vollendeten Heiligen hätten ihre Kleider gewaschen und helle gemacht in seinem Blut; er sagt, wir hätten nur dann ein Recht einzugehen durch die Tore in die Stadt, wenn wir unsere Kleider wüschten in seinem teuren Blut. Unsere Kleider werden sehr schmutzig, wenn wir durch die mannigfachen Forderungen unserer täglichen Pflicht und durch die Stätten hindurchgehen, an denen wir unser täglich Brot verdienen müssen, und darum ist es sehr wichtig zu wissen, dass in dem Tod Christi am Kreuz ein Mittel zu unserer täglichen Reinigung erfunden ist.

Dieses Blut verliert niemals seine Kraft, und wenn wir in unserm Wandel im Licht die geringste Befleckung durch das Böse wahrnehmen, so dürfen wir uns waschen und rein werden. So lernen wir mit Gott wandeln mit einem Herzen, dass uns nicht verdammt. Nicht als wären wir alles das, was wir in seinen Augen sein müssten. Auch wenn wir vor leichtfertigem Sündigen bewahrt bleiben, ermangeln wir des Ruhmes, den wir vor ihm haben sollten: aber wir fühlen beständig die reinigende Gnade, welche unser Gewissen reinigt von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.

Fürwahr, ein wunderbares Kreuz, in welchem wir Heilung für alle Krankheiten des Lebens finden! Seitdem es aus einem Baum des Waldes gezimmert wurde und seine Last an der Schädelstätte getragen hat, sind Schuld und Strafe weggetan, und wir sind Knechte des treuesten, gütigsten Herrn. Wir sind gleichsam in einer neuen Arche Noah über die Wasser des Todes hinweggefahren und am Ufer des Auferstehungslandes gelandet, und wir haben das Geheimnis gelernt, durch diese Welt zu wandeln als solche, die zu einer andern Welt gehören. O selige Himmelsleiter, auf welcher wir in das ewige Himmelreich aufgestiegen sind!

Der Baum, welcher in die bitteren Wasser von Mara getan ward und den bitteren Geschmack des Wassers süß machte, das Holz, welches der Mann Gottes ins Wasser stieß, und welches bewirkte, dass das Eisen die Anziehungskraft der Erde vergaß und schwamm (2. Könige 6,6); die Stange, an welcher die eherne Schlange vor den Augen Israels erhöht ward – alles dies hat sein Gegenbild in dem wunderbaren Kreuz, an welchem der Herr der Herrlichkeit starb.

2. Kapitel

Die Auferstehung.

Die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi von den Toten ist die Grundlage unseres Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele, und zwar eine auf unwiderleglichen Tatsachen beruhende Grundlage. Es gab eine Zeit, wo die Auferstehung Gegenstand der Spekulation war, ein auf die Analogie der Natur sich gründendes Argument, ein aus der Natur der Seele gezogener Schluss. Seitdem aber das Evangelium von der Auferstehung verkündigt worden ist, sind Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Wir sind nicht länger darauf angewiesen, anzunehmen, dass die Menschen auferstehen und im Jenseits leben. Wir können einfach sagen, dass ein Mensch auferstanden ist, und zwar Christus, der andere Adam, der Repräsentant der Menschheit, das Urbild, dem der Mensch gleichgestellt werden soll. Wie darum in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.

Die Auferstehung Jesu Christi begründete nicht nur das Christentum, indem sie das göttliche Siegel auf alles das drückte, was er getan und gelehrt hatte, sondern sie erfüllte die Welt mit einer neuen Hoffnung und mit einer Fülle von Freude, welche ein ebenso großer Gegensatz zu den trüben Ahnungen des Heidentums und zu der trostlosen Ungewissheit der Lehrer der Religion war, wie die Blumen im Mai zu der trüben Dämmerung eines Dezembertages. Wir sind so an die Lehren des Christentums gewöhnt, dass wir schwerlich ahnen können, welche eine Umgestaltung in der Aussicht, der Anschauungsweise der Seele des Menschen sie hervorbrachte. Wie die Frauen hatte sie ins Grab geschaut; jetzt begrüßte sie den auferstandenen Christus und nahm Teil an seinem Leben.

Das neue Testament ist geradezu erfüllt von dieser Freude. Der neue Wein des Reiches Gottes garte gewaltig in den neuen Schläuchen, so dass sie von seiner Gewalt zu schwellen anfangen. Es erwachte die Freude am Lobgesang Christo zu Ehren. Die Wände der Katakomben legen Zeugnis ab von einer triumphierenden Hoffnung, welche des Todes spottete und vorwärts eilte, um das Leben zu ergreifen, welches ihr winkte. Eine Begeisterung für das Märtyrertum ergriff die Kirche und brachte viele dazu, die furchtbarsten Martern von Seiten ihrer Feinde zu erdulden, um nur um so eher die Unsterblichkeit genießen zu können. Frauen und Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, drängten sich ohne Scheu vor Schandpfahl und wilden Tieren herzu, um das Wasser des Lebens an seiner Quelle am Throne Gottes zu trinken.

Es sind hauptsächlich vier Seiten, nach denen wir die Auferstehung betrachten müssen:

❶ Zunächst die, welche der Brief an die Hebräer darbietet. Die hebräischen Christen hatten wohl einige Ursache zu befürchten, die Religion Jesu Christi möchte nur eine Phase in der Entwicklung eines großen religiösen Systems sein, und zwar

eine vorübergehende, wie die patriarchalische Gestaltung des Gottesdienstes der levitischen, und die levitische dem Christentum voranging. Welche Gewähr hatte man für seine Dauer? Welche Gewissheit hatten sie, dass ihre Kinder nicht wieder die Kirche verlassen müssten, wie sie selbst aufgefordert waren den Tempel zu verlassen? Und wie dann, wenn die Elemente der Vergänglichkeit, der Same des Verfalls, die kleine Ritze der Auflösung in diesem System enthalten waren, dessen Kern und Stern, dessen Anfang und Ende der Name Jesu war?

Solche Gedanken wurden für immer beseitigt durch das auf die Auferstehung des Herrn Jesu gegründete Argument, welches seine ewige Existenz und sein ewiges Priestertum bezeugte. Wenigstens viermal werden die Worte „ein Priester in Ewigkeit“ wiederholt. Zweimal wird der Nachdruck auf die Tatsache gelegt, dass unseres Herrn Priestertum entgegengesetzt dem der levitischen Priester unauflöblich und unverletzlich ist. Jener levitischen Priester Zahl war groß: der Tod hinderte sie daran, ihr Amt beständig zu führen. Christus aber ist in Ewigkeit vollendet, und weil er ewig lebt, kann er selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen.

Religiöse Systeme bewegen sich natürlich um ihren Mittelpunkt, den Priester. Die Christenheit findet ihren Mittelpunkt in Christo. Was er ist, das muss das Christentum sein; und da er unveränderlich derselbe ist, so kann es nie veralten oder vergehen; es kann niemals verschwinden, wie die Sterne des alten Bundes beim Hervortreten der Herrlichkeit des neuen Bundes es taten; es muss bleiben als die eine endgültige Offenbarung Gottes für die Menschen, als der Weg, auf welchem der Mensch in die Gemeinschaft mit Gott eingehen kann.

② Die zweite Seite finden wir bei dem Apostel Petrus. Er ist der Apostel der Hoffnung. Er fordert uns auf nüchtern zu sein und unsere Hoffnung ganz auf die Gnade zu setzen, die uns angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi, und weist beständig hin auf die herrlichen Realitäten der unsichtbaren und ewigen Welt, damit die Christenheit jener schweren, trüben Zeit ihre Gedanken darauf richten möchte. Aber all sein Hoffen für ihn selbst und seine Bekehrten gründete sich auf die Auferstehung Christi von den Toten. Er preist Gott den Vater, der ihn wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe. Die Hoffnung auf das Erbe gründete sich auf das leere Grab. Der Stein, der hinweggewälzt war, wurde der Eckstein eines neuen Tempels der Hoffnung.

Wer in Norwegen reist und an Häusern und Weilern vorbeikommt, die auf fast unzugänglichen Höhen erbaut oder von den mächtigen Wällen der Bergriesen eingeschlossen sind, kann sich ohne Schwierigkeit ein Gemeinwesen vorstellen, das auf sich selbst beschränkt ist und das Vorhandensein einer großen Welt da draußen gleichsam vergessen hat. Für eine solche Gemeinschaft könnte jene Welt ein Gegenstand der Spekulation, der Diskussion und des Streites sein. Die Dorfbewohner könnten die Gewohnheit haben, einander bis zu einem gewissen Punkt auf dem Gebirgspfad zu begleiten, wenn sie durch einen unwiderstehlichen Trieb gedrängt würden ihn zu besteigen; aber keiner von jenen, welche diesen Punkt überschritten, kehrte jemals zurück. Gerüchte, Vermutungen, alte Legenden könnten behaupten, jenseits jener Bergschranken sei eine andere Welt, zu welcher jener Pfad führte, und wo alle, welche dorthin gegangen wären, ein vollkommeneres und reicheres Leben führten als zuvor, und doch wäre die ihnen erreichbare Kunde nichts anders als eine Vermutung. Gleich dem Irrlicht auf dem Sumpf würde die Hoffnung bald hin bald her schwanken. Angenommen

aber, einer von ihnen, den sie gut gekannt hätten, wäre jenen Pfad gegangen, wäre einige Tage abwesend gewesen und dann zurückgekehrt mit der Mitteilung, der Pfad führe zu einem bestimmten Ziel, es sei dort auf der andern Seite eine bessere Welt, und sie würden ihre Lieben dort wieder treffen – wird uns nicht gleich klar, welche Umgestaltung sich mit der Hoffnung dieser Leute vollziehen, wie sie nicht länger schattenhaft und trügerisch, sondern fest, klar und gewiss sein würde? Wie sie einem tief eingesenkten Anker gleichen würde, der auch die größte Spannung auszuhalten imstande wäre? Wie sie ein so klares Licht sein würde, dass die Scharten der Ungewissheit davor fliehen müssten? Das ist die „lebendige Hoffnung“ des Apostels Petrus.

③ Eine andere Seite stellt uns der Apostel Paulus in seinen Schriften dar. Wie im Hinblick auf seinen Tod, so hat der Apostel auch im Hinblick auf die Auferstehung des Herrn Jesu keinen andern Gedanken als „Identifikation“ – Vereinerleung. „Mit Christo lebendig gemacht, mit Christo auferstanden.“ „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist.“ Sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. Es ist sein einziger Gedanke, dass er in Jesu Tod aus der alten Welt in eine neue übergegangen sei und dass er an den Ufern der neuen Welt lebe, der Welt der Auferstehung und des Lebens, der Welt, deren König und Herr Jesus war.

Der Apostel fand deshalb in der Auferstehung des Herrn seines Lebens tägliche Triebkraft, sein tägliches Gesetz. Er ordnete beständig sein Tun nach den Gesetzen dieses neuen Reiches, welches unsichtbar und ewig war, dessen Gesetze der Herr in seinen Reden und Gleichnissen niedergelegt hatte. Darin liegt der Unterschied zwischen dem Christen und den Kindern dieser Welt. Sie leben unter denselben Verhältnissen, aber das Kind dieser Welt handelt nach den Grundsätzen dieser Welt, und ihr Grundsatz ist die Selbstsucht und ihr Bestreben Hervorhebung des eigenen Ich, während jener alles, was ihm begegnet, als Bürger des neuen Jerusalems und im Licht der in der Bergpredigt niedergelegten Grundsätze betrachtet.

Wir sind in Gottes Vorstellung und Vorsatz mit Christo auferstanden, aber wir müssen uns dem Geist der Auferstehung, dem heiligen Geist, weit auf tun, damit er uns dem idealen Osterleben gleichförmig machen kann. Die überwältigende Größe der Macht Gottes, welche in Christo wirkte, als er ihn von den Toten erweckte und zu seiner Rechten erhöhte, wartet darauf, dass sie dasselbe an uns tun könne, aber wir müssen uns ihr hingeben. Dann geht sie in uns ein und gestaltet unsern Geist um, dann durchdringt sie unsere Seele; und endlich, wenn der Herr wiederkommt, wird sie unsern Leib berühren und lebendig machen, den Leib, der nach der Ähnlichkeit des auferstandenen Herrn auferstehen wird; umgestaltet aus verweslichem in unverwesliches, aus sterblichem in unsterbliches Wesen.

④ Auch der Apostel Johannes hebt endlich eine besondere Seite des Kreuzes hervor. Vor der Auferstehung Christi dachte man, Nacht und Tod führten die Herrschaft. Aus ihnen sei alles entstanden und zu ihnen kehre alles zurück. Das Leben mochte schön und reich sein, aber es war vergänglich. Jede Blume fiel vor der unerbittlichen Sense oder welkte dahin. Jeder Tag, mochte er bei seinem Anbruch noch so reiche Versprechungen gemacht haben, schwand dahin beim Hereinbrechen der Abenddämmerung. Jedes Kind, wie schön es auch sein mochte, ward alt und starb. Und so bildeten sich die Fabeln von Prometheus, von Laokoon, von dem Fall Trojas. Das Leben war diesen Menschen überaus traurig, welche alle Probleme durch ihren Verstand zu lösen suchten und wähten, mit dem Tod sei das Leben zu Ende, wie die Fackeln, die sie an den

Gräbern ihrer Freunde auslöschten. Die Welt, so dachten sie, würde eines Tages ein Sarkophag von Gräbern werden, da Erebus und Chaos ihre alte Macht ausübten.

Um dem entgegenzutreten war es nicht genug zu behaupten, der Sohn Gottes lebe: man musste auch sagen, dass er gestorben und nachdem er die Bitterkeit des Todes geschmeckt habe, vom Tode erstanden sei. Hierauf legte der Herr den Nachdruck, als er zu dem Verbannten in Patmos sagte: „Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.“ Ich war tot und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“

Der Sohn Gottes trat mit dem Tod in die Schranken, um zu erproben, wer die Obergewalt in der Welt haben sollte, das Leben oder der Tod, das Licht oder die Finsternis, die Verwesung oder unvergängliche Kraft und Schönheit. Sie rangen miteinander um die Herrschaft, in der Wüste, am Kreuz und im Grab. Zuerst schien der Tod Sieger zu sein. – Er schien über den einen Menschen zu triumphieren wie über alle anderen Menschen. Der Fürst des Lebens war getötet. Die Stunde und die Macht der Finsternis rühmten sich ihrer Oberhoheit. Und das Chaos schien im Begriff zu sein, den Palast des Lebens zu zerstören. Aber das war nur für einen Augenblick. Es war nicht möglich, dass Christus die Verwesung sähe oder vom Tod behalten würde. Am Ostermorgen brach das Leben aus dem Tod hervor. Der Tod wurde seines Stachels beraubt und das Grab seines Sieges und der Fürst des Todes seiner Schreckensmacht.

Als der Herr aus dem leeren Grabe hervorging und die Leintücher, mit denen sie ihn umwunden hatten, zurückließ; als er in den Garten ging, wo die Frühlingsblumen ihre süßesten Düfte aushauchten, da war es für alle Zeiten entschieden, dass das Leben stärker sei als der Tod, das Licht stärker als die Finsternis, die Wahrheit stärker als die Lüge, Gott stärker als die Sünde.

In seinem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung hat der Herr Jesus ein Leben geoffenbart, welches stärker ist als Tod und Hölle und sie in seiner Gewalt hält und sie auf- und zuschließt nach Belieben. Und nun wartet er darauf, dass er uns dies Leben geben könne. Er heftet es wie einen Siegeskranz auf die Stirn derer, die überwinden. Er trägt es mit sich auf seinen Eroberungszügen, bis die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit, bis zum ewigen Leben.

So völlig sind Tod und Hölle Christo unterworfen, dass er sagt, er habe die Schlüssel zu ihnen. Er hat sie ihrem Kerkermeister entrissen und hält sie fest. In gewissem Sinne sind sie ja noch vorhanden, aber der eine ist sein Sklave, und die andere ist der Vorhof seines Palastes. Sie müssen seinen Zwecken dienen. Sie müssen seinen Willen tun. Wenn er die Tür auf tut, so kann weder die Hand der Liebe, noch irgendwelche Geschicklichkeit sie zuschließen. Schließt er sie zu, so kann aller Hass der Menschen oder Teufel sie nicht auf tun. Das Leben Jesu, welches er hat und gibt, ist nicht nur undurchdringlich für alle schädlichen Einflüsse, sondern hat die Herrschaft über sie gewonnen und hält diese Herrschaft für immer fest.

Das sind die Punkte, von welchen aus die heiligen Schreiber die Auferstehung hauptsächlich betrachten. Lasst uns ihren Becher an die Lippen setzen und teilnehmen an ihrer großen Freude. „Wachet auf und rühmet, die ihr liegt unter der Erde.“ (Jes. 26,19)

Lasset uns den Nebel jener Täler verlassen, über welche der Tod seine Schatten geworfen hat, und auf die Höhen treten, wo die Kinder der Auferstehung in einem Licht leben, das nie vergeht, unter Freuden, die niemals alt werden.

Lasst uns als Kinder der Auferstehung leben. Ein alter Christ pflegte zu seinen Kindern zu sagen: „Ihr werdet mich nicht sterben sehen; ich werde nur einschlafen.“ Und so geschah es. Durch den Glauben ward Henoah entrückt, dass er den Tod nicht sah. Lasst uns unsern Anspruch auf den auferstandenen Herrn geltend machen. Es ist auch uns gesetzt, ein mal zu sterben. Wir sind einmal in ihm gestorben und nun lasst uns alles wagen auf sein teures Wort hin: „Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“

3. Kapitel

Der Tag der Himmelfahrt.

Weil dieser Festtag notwendigerweise auf einen andern Tag als den Sonntag fällt, zieht er weniger die Aufmerksamkeit auf sich, als Ostern und Pfingsten, aber darum ist er doch nicht weniger wichtig, als jene. In gewissem Sinn ist er die Krone des Jahres. Das Geheimnis der heiligen Fleischwerdung, des Leidens und Sterbens, die österliche Festfreude würden alle ihre Bedeutung und Kraft verlieren, wenn sie nicht zur Himmelfahrt hinführten.

Jene Szene auf dem Ölberg wird immer ihre heilige Anziehungskraft behalten. Der frühe Morgen, wo die Landleute noch nicht den Bergespfad betreten hatten, um ihre Erzeugnisse auf den Markt nach Jerusalem zu bringen; die hinter den Bergen von Moab aufgehende Sonne, welche die Wolken dort in Gold tauchte, die Wagen gleich darauf warteten, ihren König aufzunehmen; die Dörfer Bethanien und Bethphage dort in Gesichtweite, und vielleicht aus ihnen ein oder zwei warme Freunde Jesu, welche von ihm vorher schon eingeladen waren und sich nun der kleinen Schar anschlossen. Dann der gnadenvolle Herr, der ihnen den letzten Auftrag erteilt und seine Jünger seiner beständigen Gegenwart versichert. Jetzt breitet er seine Hände über sie aus und segnet sie, und während sein Segen auf sie fällt wie Himmelstau, überlässt er sich der Anziehungskraft seiner ursprünglichen Heimat und fängt an aufzufahren in die Höhe. Aber immer noch fließen Worte der Gnade von seinen Lippen, und immer noch sind seine Hände segnend ausgebreitet, bis die Wolke ihn umhüllt, gleich als wäre sie ein Vorhang, der vor der Pforte des wahren Tempels hinge, den Gott aufhängt, und nicht ein Mensch.

Die Himmelfahrt kann nicht erfunden sein. Auch wenn wir annehmen – eine Annahme, welche wir nicht aufrecht erhalten können – ein Idealist habe die Geschichte Christi ersonnen, so würde er doch nicht daran gedacht haben, das Wunder der Himmelfahrt zu dem der Auferstehung hinzuzufügen. Wäre er auch fähig gewesen, die Geschichte durch das Todesweh von Golgatha bis zu den Wundern des Ostermorgens hindurchzuführen, so würde er doch dort haben stehen bleiben müssen. Er hätte sich an eine weitere Apotheose nicht heranwagen können. Oder wenn jener Idealist die Notwendigkeit gefühlt hätte, eine Abschiedsszene zwischen Christus und seinen Jüngern zu schildern, so hätte er sich die Entrückung des Elias oder den Tod Mosis, dem sein versammeltes Volk nachschaute, zum Vorbild nehmen müssen. Kein menschlicher Geist hätte etwas so Majestätisches und Undurchdringliches, etwas so Erhabenes und doch so Ergreifendes wie die Himmelfahrt erfinden können. Was Schönheit und überwältigende Kraft angeht, so steht sie in der ganzen heiligen Geschichte einzig da.

❶ Sie war die Verwirklichung des Liebesplanes, welchen Gott von Anbeginn mit den Menschen hatte. „Machet sie euch untertän und herrschet,“ sprach Gott zu Adam. Der Mensch sollte nach Gottes Absicht der Stellvertreter, der Statthalter des Schöpfers sein und eine unbestrittene Herrschaft über die Fische des

Meeres und die Vögel des Himmels, über die Tiere und über die Erde ausüben. David sagte: „Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße getan.“

Aber die Herrscherkrone fiel von seinem Haupt in den Staub; er gab der Versuchung des Satans nach und wurde sein Sklave, und das Recht des Herrschens ging aus seiner Hand an den über, der die Überlegenheit seiner gefallenen Natur über die eben aus Gottes Hand gekommene menschliche Natur bewiesen hatte. „Jetzt aber sehen wir noch nicht, dass ihm alles untertan sei,“ sagt darum der Hebräerbrief.

Und allerdings scheint ja auch die Natur in Waffen zu stehen wider die Menschen. Ihre Stürme stürzen seine mächtigsten Bauwerke in Trümmer; ihre Ozeane verschlingen ihre Armadas; ihr Frost und ihre Hitze trotzen ihm; ihre Geschöpfe widerstreben seinem Joch. Und auf Schritt und Tritt begegnen uns widrige Einflüsse, welche die Winde und die Wogen, die Jahreszeiten und die Naturkräfte gegen uns kehren.

Als aber Jesus gen Himmel fuhr, wurde alles dies umgekehrt. Alle Dinge wurden unter seine Füße getan. Er wurde auf den höchsten Gipfel der Macht erhoben, und zwar nicht als Gott, sondern als Mensch. Und darum war es nur eine Frage der Zeit, dass alles, was von ihm galt, auch in der Erfahrung und Empfindung seiner Brüder vollendet würde.

② Seine Himmelfahrt war der Vorbote der endlichen Überwindung des Satans. In einer seiner gewaltigsten Stellen spricht der Apostel Paulus davon, wie in der Himmelfahrt unser Herr weit über alle Gewalt, Macht und Herrschaft erhoben worden ist, Ausdrücke, welche er an einer anderen wohlbekannteren Stelle von den bösen Geistern, die in der Luft herrschen, gebraucht. An einer andern Stelle sagt er, Christus habe das Gefängnis gefangen geführt, gleich als würde die Welt und die Hölle, der Tod und der Satan hinter seinem Triumphwagen wie gefesselte Sklaven hergeschleppt.

Es ist nicht unmöglich, dass die Hölle jenseits jener Wolke, die den Herrn aufhob, einen letzten Angriff machte. Über die göttliche Hoheit Christi war kein Streit; auch wird wohl Satan nicht so töricht gewesen sein, sein Recht, auf seinen Thron zurückzukehren, zu bestreiten. Aber das Recht, seine menschliche Natur mit sich zu nehmen, wollte Satan dem Herrn streitig machen. Seit dem Sündenfall hatte Satan die oberste Macht besessen. Der Mensch hatte diese Macht auch anerkannt, indem er seinen Willen tat. Diese Macht von sich zu geben war er nicht willens. Er würde sie auch nicht von sich gegeben haben, wenn Christus sie ihm nicht aus der Hand gerungen hätte in der Stunde seiner Himmelfahrt, welche seine Unterwerfung besiegelte und für alle Zeiten feststellte, dass der Mensch in Christo stärker sei als der Teufel, und der Urteilspruch über Satans Reich gewiss und unentrinnbar.

Lasst uns nur keine Furcht vor Satan haben. Wir mögen bloße Stäublein unter Christi Füßen sein, aber selbst dann sind wir Satan überlegen, denn es steht geschrieben, dass Gott alle Dinge unter seine Füße getan. Lasset uns nicht von unten her auf Satan schauen, sondern von oben her wider ihn gehen. Er hat seine Macht mit Christi Macht gemessen und ist unterlegen, und es wird ihm im Kampf mit allen denen ebenso gehen, in denen Christus wohnt. „Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf junge Löwen und Drachen.“ (Psalm 91,13)

③ Die Himmelfahrt war der Eingang unseres Hohenpriesters in das Allerheiligste. „Der gen Himmel gefahren ist,“ übersetzt Luther Hebr. 4,14 – „der durch die Himmel gedrunken ist,“ übersetzen Neuere genauer. Wie der

Hohepriester des alten Bundes vor den Blicken des Volkes verschwand, indem er das Blut der Versöhnung in seiner Hand trug, so ging Jesus von dem Altar des Kreuzes, um unser Stellvertreter hinter dem Vorhang zu werden, ein Pfleger des Heiligen und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Mensch. „Christus ist eingegangen in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns.“ Der Hohepriester ging jedes Jahr in das Allerheiligste, aber nicht mit seinem eigenen Blut, Christus aber ist ein für allemal eingegangen, und zwar mit seinem eigenen Blut, die Wundenmale an den Händen und in der Seite wie bei einem Lamm, das erwürget ward.

Nun braucht keine zitternde Seele sich zu fürchten heranzutreten. Christus hat einen neuen und lebendigen Weg ins Heiligtum eingeweiht. Der Vorhang ist in zwei Teile zerrissen von oben bis unten. Die Sünde braucht uns nicht mehr verzagt zu machen, weil das Blut redet mitten in dem Stuhl und wir einen großen Hohenpriester über das Haus Gottes haben.

④ Die Himmelfahrt war die Gelegenheit, große und kostbare Gaben zu empfangen. Als er auffuhr in die Höhe, führte er nicht nur das Gefängnis gefangen, sondern er empfing auch Gaben für die Menschen. In seinem eigenen wunderbaren Wesen als Mensch wohnte der Geist seit seiner Geburt; aber jetzt erhielt er als der stellvertretende Mensch vom Vater die besondere Macht, den heiligen Geist zu empfangen und ihn auszuteilen samt solchen anderen Gaben, wie sie seine Kirche bedurfte zu ihrer Ausrüstung für den Kampf mit der Welt.

Ein jeglicher von uns nahm an jener Austeilung teil. „Einem jeglichen aber unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi.“ Wir mögen unsern Anteil nicht gefordert haben. Wir mögen an den Gaben jener Pfingstzeit nicht teilgenommen haben – sie sind dennoch unser, sie liegen – für uns wartend – bereit in den Händen des auferstandenen Herrn, geradeso wie Vergebung und Erlösung einst warteten, ehe wir im Glauben zum Kreuz kamen.

Der gen Himmel gefahrene Christus wartet darauf, die Gaben seiner Himmelfahrt denen zu geben, welche glauben. Was dir als Evangelist, Pastor oder Lehrer fehlt, das findest du in ihm. Aber das ist der größte Fehler in der gegenwärtigen Zeit, an die Arbeit für ihn oder die Menschen heranzugehen, ohne mit den besonderen Eigenschaften ausgerüstet zu sein, welche er so gern darreichen möchte.

Die Himmelfahrt lenkt unsere Gedanken aufwärts in derselben Richtung. Wir schauen aus nach einem Heiland. Dieser selbe Jesus wird ebenso wiederkommen, wie er aufgefahren ist. Auf demselben Weg, auf welchem er hinging, wird er zurückkehren. Die Zeit naht heran, wo jener Weg abermals von Herrlichkeit strahlen wird, wenn er herniederfährt, um seine Braut zu sich zu nehmen. Dann werden aus dem Meer und von der Erde seine Heiligen ihm entgegengehen; sie werden aufgehoben, wie er aufgehoben ward, um bei dem Herrn daheim zu sein allezeit. Bis dahin lasst uns ein Himmelfahrtsleben führen!

Fort, fort, mein Herz, zum Himmel,
Fort, fort zum Himmel zu!
In diesem Weltgetümmel,
Da findest du keine Ruh.
Wo Gottes Lämmlein weidet,
Ist dir die Stätt' bereit,
Da, da ist deine Ruh,
Fort, fort zum Himmel zu!

4. Kapitel

Christus in euch eure Hoffnung.

Es ist nicht mehr als recht, dass die erste christliche Kirche in der größten Heidenstadt dem Apostel Paulus geweiht wurde, weil wir Heiden ihm unsere Kenntnis von zwei der tiefsten Geheimnisse des Himmelreichs zu verdanken haben.

① Das erste dieser Geheimnisse wird Epheser 3 enthüllt, dass nämlich die Heiden „Miterben seien und mit eingeleibet und Mitgenossen seiner Verheißung in Christo.“ Es war die Lieblichshoffnung derer, welche an der Überlieferung des mosaischen Gesetzes entschieden festhielten, sie könnten den neuen Wein des Reiches Gottes in ihre alten und morschen Schläuche gießen und sie könnten den jüdischen Tempel füllen, indem sie ihn zum Vorhof der christlichen Kirche machten. Um dieser Vorstellung entgegenzutreten, opferte Paulus sein Leben, ein Leben voll Verfolgung und unaufhörlicher Leiden. Er sah ganz deutlich, dass unter den Menschen ein neuer Geist am arbeiten sei, der sich nicht in die Schranken eines materiellen und typischen Systems einengen ließ. Zur Zeit und zur Unzeit vertrat er die Auffassung, dass die Kirche des Herrn Jesus Christus eine neue Erscheinung in der Welt sei, dass der Glaube die einzige Bedingung des Eintritts in dieselbe sei, dass die Juden keinen Vorzug vor den Heiden hätten, dass in Christo Jesu weder Jude noch Grieche sei und dass die Pforten des Reiches Gottes ohne Ansehen der Person allen denen weit offen ständen, die in Christo eine Zuflucht vor allen Stürmen, Frieden für ihr Herz und die Richtschnur für ihren Willen gefunden hätten.

② Das zweite dieser Geheimnisse wird Kolosser 1 enthüllt, und vielleicht ist dieses das wunderbarere. Als der Apostel sein Amt für uns Heiden verrichtete, da war er selbst voll Verwunderung und Staunen über die überschwängliche Herrlichkeit des Geheimnisses, das er verkündigen sollte, und gewiss ist sein Angesicht von himmlischem Licht überströmt gewesen, als ob es die Strahlen des Sonnenaufgangs in sich gesammelt hätte. Die Immanenz oder die Innewohnung Christi ist das charakteristische Merkmal des Christentums. Unser Herr ward Fleisch, starb und ist wieder auferstanden, damit wir sein Tempel und seine Wohnung werden möchten. Das Christentum ist nicht ein Glaubenssatz, sondern Leben; es ist nicht eine Theologie oder ein Ritual, sondern es ist die Besitzergreifung des Geistes des Menschen durch den ewigen Geist des lebendigen Christus. Ein Mensch kann alles andere haben, er kann rechtgläubig sein, korrekt im Handeln, peinlich gewissenhaft in der Beobachtung der äußeren Formen des Gottesdienstes – fehlt ihm das göttliche Leben, so hat er das Reich Gottes noch nicht gesehen. In der Wiedergeburt wird der lebendige Heiland wirklich der Bewohner der erneuten Natur; und wie das Leben des Tieres höher ist als das Leben der Pflanze, und das sittliche und geistige Leben des Menschen höher als das des Tieres, so unterscheidet das in der christlichen Seele geborene Leben den, der es hat, von allen andern Menschen.

Der erste Mensch Adam war eine lebendige Seele, der letzte Adam ein belebender, lebendig machender Geist.

Der Grund, warum die Innewohnung Christi von der großen Mehrzahl der Christen so wenig anerkannt wird, liegt in ihrer Innerlichkeit. Tiefer als unsere Sinne, die begierig sind, jede Veränderung in der uns umgebenden Welt wahrzunehmen und zu würdigen; tiefer als unsere Neigungen, unsere Vorliebe für dies und jenes, unsere Hoffnungen, Befürchtungen und Wünsche, welche unser Seelenleben kennzeichnen; tiefer als unser Selbstbewusstsein, unsere Tatkraft und alles was unsere Individualität ausmacht – in den Tiefen des Geistes, in den Trieben unserer Natur, in welchen wir Gott am nächsten berühren, in dem Allerheiligsten unseres Wesens findet Christus seinen Wohnplatz, dahin kommt er, um daselbst zu verweilen.

Sind wir uns nicht solcher Zeiten bewusst, wo Gedanken in uns aufstiegen, die wir nicht aussprechen konnten, oder Hoffnungen, welche den engen Horizont unseres Lebens überschritten, oder Wünsche, Impulse oder Eingebungen, welche aus den innersten Tiefen unseres Wesens herauskamen? Sie alle bezeugen jene wunderbare Empfänglichkeit für Gott, welche den Geist des Menschen kennzeichnet. Und dort, in den innersten Tiefen unseres Wesens, macht der lebendige Christus sich Wohnung, dort verbirgt er sich.

Es ist also nicht wunderbar, dass wir ihn trotz alles Suchens nicht finden können. Er geht in uns ein wie ein sanfter Zephyrhauch. Wir hören keinen Fußtritt auf der Straße oder auf der Treppe; wir können nicht erkennen, was er tut, ebenso wenig als wir das Wirken der Natur an den Wurzeln der Bäume im Frühling verfolgen können. Und weil seine Gegenwart sich keinem unserer Sinneswerkzeuge offenbart, so sind wir immer geneigt zu denken, sie sei überhaupt nicht vorhanden, und anzunehmen, Pauli Wort gelte für uns nicht: „Christus in uns – in mir – die Hoffnung der Herrlichkeit.“

Wir müssen uns deshalb der wunderbaren Gabe des Glaubens bedienen, welche der Schlüssel zu allem Christenleben ist und uns allein die Gewissheit geben kann von den Dingen, die wir nicht sehen. Der Glaube tut für den Geist, was die Sinne im natürlichen Leben tun. Wie Auge, Ohr und Gefühl oder Berührung uns die Gegenwart derer, die wir lieben, offenbaren, so ist der Glaube Auge und Ohr und Gefühl, Empfindung, Berührung für den Geist. Er sieht Christum, er berührt die Gewänder, in die er sich hüllte, er hört die goldenen Schellen, welche bei jeder Bewegung seiner Füße ertönen und mir die Gewissheit geben, dass er da ist – gerade als ob da kein Himmel wäre, den er erfüllen müsste, oder keine Myriaden von Geistern, die darauf warteten, ihr ganzes Sein und Wesen aus ihm zu nehmen, wie die Blumen am Rand des schwellenden Baches, welche ihre Kelche aus seinen Wellen füllen.

Lasst uns darum im Glauben daran festhalten, dass das so ist. Lasst uns oft laut sagen: „Christus ist in uns; Gott ist hier.“ Lasst uns ehrerbietig eintreten in das Innere unseres Wesens und dort mit ihm Gemeinschaft pflegen; lasst uns glauben, dass er in uns darauf wartet, uns in jedem Augenblick das sein zu können, was wir am meisten nötig haben: Geduld in dem Ungeduldigen; Ruhe in dem Ruhelosen; Kraft in dem Schwachen; Weisheit in dem Unweisen; Liebe in dem Unversöhnlichen. Aber lasst uns vor allem die Macht unseres eigenen Ich fürchten, welches sich beständig eine so große Wichtigkeit anmaßt und, wie ein Strom durch die Ritzen und Spalten im Damm, durch alle Zugänge unseres Lebens hindurch rauscht.

Nur dann, wenn wir der Welt um uns her und dem Eigenleben in uns sterben, erfahren wir die Herrlichkeit dieses Geheimnisses. Wären wir ruhiger in unserm Wesen,

gelassener in unsern Bewegungen, mehr Herr unserer selbst, williger nur aus dem Herrn zu harren, bedachtsamer, ehe wir antworten, sendeten wir unsere Herzen empor, bevor wir unsere Briefe öffneten, suchten wir die Leitung des Herrn, ehe wir Verbindlichkeiten eingingen und Pläne machten, so würden wir bald erfahren, wie in uns ein anderes Leben als unser eigenes aufginge, ein neueres, stärkeres, reicheres Leben, ein Leben, welches einen Abglanz von dem Leben an sich trüge, welches er unter den Menschen führte.

Welch eine Herrlichkeit wird die Kenntnis dieses Geheimnisses in unser Angesicht und in unser Leben bringen! Die Wurzel der Orchidee entfaltet sich zur herrlichen Blume; der Lichtstrahl entfaltet sich zu herrlicher Pracht in den Farben des Regenbogens; Christus ward in seiner göttlichen Herrlichkeit offenbar in der Verklärung, und seine geheimnisvolle Innewohnung offenbart sich in einer Herrlichkeit, wie sie weder zu Wasser noch zu Lande je gesehen ward.

Dieses Geheimnis bereichert auch unser Leben. „Der herrliche Reichtum dieses Geheimnisses“, d. h. wer zu der Erfahrung dieses Geheimnisses gelangt, wird verständig, so dass er die Bedürfnisse seines Lebens aus so reichen Hilfsquellen, aus einer solchen Überfülle an Kraft, mit einer solchen Begeisterung befriedigen kann, wie sie ihm vordem fremd waren. Die Erkenntnis dieses Geheimnisses war es, was die Märtyrer auf dem Scheiterhaufen jauchzen ließ, was es den Schwächsten und Ärmsten unter den Menschen möglich machte, die Welt mit Gedanken und Worten zu bereichern, welche niemals sterben können.

Es ist etwas Großes, wenn man eine reiche Umgebung hat, von der man die Nahrung nimmt, deren unsere Natur bedarf; aber es ist etwas Größeres, die Innewohnung Christi zu besitzen, in welchem alle Fülle der Gottheit wohnt, und zu fühlen, wie sie völliger in uns wird jeden Tag und jede Nacht, und wie sie uns auffordert, nichts weiter zu tun, als abzulassen vom eigenen Wirken und Ringen, auf dass er werde alles in allem.

5. Kapitel

Geistliche Umgebung.

Welch eine ungeheure Wichtigkeit besitzt die Umgebung für unser gesundheitliches Leben! Da mag ein vollkommener, kräftiger Keim sein, aber die Umstände sind nicht günstig für sein Wachstum – er muss welken und sterben. Zum Beispiel das Kind gesunder Eltern, dessen Organe alle vollkommen ausgebildet sind, wird, wenn es nicht die geeignete Nahrung empfängt, wenn es in sonnenloser oder unreiner Atmosphäre aufgezogen wird, wenn es verdorbenes Wasser zu trinken bekommt oder sonst in unhaltbaren Verhältnissen lebt, alle Vorteile einer gesunden Abstammung einbüßen und am Ende nur noch einem verlöschenden Flämmchen gleichen.

Eine vollkommene Pfirsichblüte mag in lieblicher Schönheit an dem Zweig eines gesunden und fruchtbaren Baumes; sitzen – sie verlangt auf jeden Fall eine sonnige und auch sonst günstige Atmosphäre, voll von Morgentau und warmem Nachtreuen und strahlendem Sonnenschein am Tage, ehe sie die süße, durststillende Frucht zeitigen kann.

Ebenso ist es mit der Frucht des Geistes – dem Ertrag unseres Lebens – die so selten ist, dass der Vater ihre Pflege keinem andern Ackersmann anvertraut. Es ist nicht genug, dass wir wiedergeboren sind aus dem Geist und teilhaftig geworden der göttlichen Natur; wir müssen sorgfältig auf unsere Umgebung achten, oder wir werden die Krone und die Blüte unseres Lebens entbehren, welche der Sohn Gottes durch seinen Tod am Kreuz für uns erworben hat.

Aber welche Umgebung könnte besser für uns sein als die, welche wir stets um uns haben? Wir wünschen manchmal, wir hätten in jenem Obergemach sein dürfen, als der heilige Geist kam. Aber wir leben immer noch in dem Zeitalter des heiligen Geistes und der pfingstlichen Zeit, und er ist so gewiss in der Kirche und in dem Einzelnen gegenwärtig, als er es war, als er als Feuerflamme dort auf den Häuptern der Apostel fühlbar war.

Wir denken wohl, wenn wir an der Seite des Apostels Paulus gestanden hätten, als er das achte Kapitel im Römerbrief schrieb, oder neben dem Apostel Petrus, als er den Heiden das Himmelreich auftrat, oder neben Johannes, als er in Patmos am blauen ägäischen Meer die Pforte des Himmels offen sah – so würde uns notwendig das zu Teil geworden sein, was wir in diesen entarteten Zeiten zu erwarten kein Recht haben.

Indessen ist es mehr als wahrscheinlich, dass wir, auch wenn wir diese so begehrenswerten Plätze innegehabt hätten, nichts würden gesehen, gehört oder gefühlt haben von der geistlichen Herrlichkeit, welche dem entzückten Blick dieser begnadigten Seelen enthüllt wurde – während jene, wenn sie jetzt noch unser Leben teilten, mit uns noch auf unseren Straßen wandelten, neben uns im Eisenbahnzug säßen, mit uns in unseren Häusern wohnten, sicherlich die Gegenwart des Herrn und die Realitäten der ewigen Welt ebenso genau erkennen würden, wie sie es vor alters taten.

Der Geist Gottes ist mit der Kirche. Jeder Tag kann ihr ein Pfingsttag werden. Der lebendige Christus ist hier mitten unter den goldenen Leuchtern. Gott ist ebenso wirklich an dem Ort gegenwärtig, wo diese Worte gelesen werden, als im Himmel. Wir brauchen nicht rückwärts in die Vergangenheit oder vorwärts in die Zukunft zu gehen, um ihn zu finden – er ist hier. Rings um uns her ist die beseligende Atmosphäre des Ewigen und Geistlichen. Es ist verkehrt, nach Größerem als dies ist sich zu sehnen. Was nötig ist zur Förderung eines edlen, nützlichen, seligen Lebens, ist uns so nahe, wie es der Ozean dem Schuppenkleide des Fisches oder dem glänzenden Gefieder des Kolibris ist.

Und doch ist noch etwas anderes nötig. Die Umgebung des Pfirsichs, des Tieres oder des Kindes kann alles das sein, was zu seiner Entwicklung und Schönheit nötig ist, aber der Organismus muss die Fähigkeit und Möglichkeit haben, die Eigenschaften, deren er bedarf, an sich zu ziehen und aufzunehmen. Welchen Nutzen haben Sonnenstrahlen und Tautropfen, wenn die Pfirsichblüten sie nicht in die Frucht verwandeln, welche nur erst in keimhafter Form vorhanden ist? Oder was nützen die reichen Vorräte, welche den Boden bedecken, wenn die Verdauung des Kindes die in ihnen enthaltene Nahrung nicht ausnutzen kann? So haben auch wir mehr zu tun als nur in dem größten Zeitalter, das je über unsere Welt dahin gegangen ist, zu leben. Wir müssen es als solches erkennen und uns darüber freuen, müssen uns seine Schätze aneignen, sie in der Werkstatt unserer Seele verarbeiten, sie in den Bau unseres Lebens aufnehmen.

Und in diesem Stück fehlt es so vielen von uns. Nicht als wäre unser Zeitalter entartet, als wären die uns gebotenen Gelegenheiten nur mittelmäßig und ärmlich, sondern wir wissen nicht, wie wir unsere Gelegenheiten benutzen, wie wir aus ihnen ihre unschätzbaren Gaben herausnehmen und sie unserem inneren Menschen aneignen sollen.

In den Wohnstätten der niedrig stehenden Hottentotten ist ebenso viel Elektrizität vorhanden als in London, aber sie ist von keinem Nutzen für sie, da sie nicht wissen, wie sie sie aus den Wolken herabholen und ihre Kraft in ihre Wagen hineinbringen sollen. Wahrscheinlich bewegen sich Kräfte um uns, deren sich Christus zur Vollbringung seiner Wunder bediente, von denen wir aber nichts wissen. Sie sind in unserem Bereich, aber sie helfen uns nicht, weil wir sie nicht erkennen; oder wenn wir auch von ihrer Existenz wüssten, so wüssten wir doch nicht, wie wir uns ihrer bemächtigen, sie zähmen und gebrauchen sollten. So sind uns die gewaltigsten Kräfte der geistigen Welt nahe, sind in unserem Mund und Herzen, aber der Weg wie wir uns ihre segensreichen Eigenschaften zu eigen machen, ist der Kirche verloren gegangen.

Wir sind es, die einer Änderung bedürfen, nicht unsere Umgebung. Wie Jakob müssen auch wir still sein und schlafen, damit wir die leuchtende Leiter sehen, welche unser niedriges Leben mit dem Himmel verbindet, indem Engel darauf herab und hinauf fahren. Wie jene beiden Jünger müssen wir unser spärliches Mahl mit dem Fremdling in der Dorfherberge teilen, damit die Schuppen von unseren Augen fallen und wir den Herrn an unserer Seite sehen. Und dann brauchen wir Gnade, um uns seine Gnadengabe anzueignen.

Es ist sehr lehrreich zu beobachten, wie jedes lebende Wesen von dem Sonnenschein sich das aneignet, dessen es bedarf – das eine sein Aroma, eine anderes seine Farbe, ein drittes seinen süßen Geschmack. So sollten wir aus Christus alles das entnehmen, dessen wir zur Vervollkommnung unseres Charakters bedürfen – der Ungeduldige Geduld, der Leidenschaftliche Reinheit, der Feigling sittliche Kraft, der Herrschsüchtige Bescheidenheit, der Niedergeschlagene Trost. Wir müssen nicht nur um diese Dinge beten, sondern sie einfach nehmen. Diese heilige Kühnheit ist unser Recht. Wir wissen, dass wir alles wofür

wir irgend eine Verheißung Gottes in Anspruch nehmen können, von ihm empfangen, nicht zu irgend einer fernen Zeit oder an einem fernen Ort, sondern hier und jetzt; und wir dürfen so fest darauf rechnen, dass wir es empfangen haben, dass wir getrost weiter handeln können als solche, die es wissen, dass ein wirklicher Gnadenempfang in unserer Seele stattgefunden hat, der uns zu Dingen befähigt, die sonst unsere Kraft weit überstiegen hätten.

Lasst uns darum uns nicht nach dem verlorenen goldenen Zeitalter zurücksehnen, da ja der König aller Zeiten hier ist. Lasst uns nicht die Missstände oder die Umgebungen, in denen wir uns befinden, tadeln, da sie doch der große Hausvater mit der sorgfältigsten Überlegung dessen, was zu unserem Wohlsein dient, geordnet hat. Lasst uns empfangen sowohl als fordern, nehmen sowohl als bitten, gebrauchen, was, wie wir wissen, Gott gegeben hat, ohne jede stürmische Bewegung, nur in dem Bewusstsein, dass er treu ist und eine Seele, die ihm vertraut, nicht zu Schanden werden lassen kann.

Kurz: Lasst uns in Christo bleiben; lasst uns „uns bewahren“ in der Liebe Gottes; lasst uns sorgfältig aus allen Dingen, welche Gott uns als nütze zum göttlichen Wandel und Leben gegeben hat, die ganze Hilfsbedürftigkeit, in der wir stehen, ableiten und erkennen, dass sie uns gegeben sind, um ihr abzuhelpen.

So ist in tieferem Sinn, als man es gewöhnlich versteht, „alles euer“ es sei Paulus oder Apollos oder Kephas oder die Welt, das Leben oder der Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

6. Kapitel

Die Überwindung des eigenen Ich.

Das eigene Ich ist die Angel, um welche sich der natürliche Mensch dreht. Es ist das Grundprinzip jeder Sünde und ist es gewesen seit der ersten Sünde, in welcher Adam das, was den Augen wohl gefiel und lieblich war zu essen und von dem er dachte, es würde ihn klug machen, dem Willen und dem Wort Gottes vorzog. Sünde ist Behauptung des eigenen Ich. Der Sensualist versichert, das Nachgeben an seine Leidenschaft müsse seinen Pflichten gegen Gott vorgehen. Der Unterdrücker behauptet, die Leiden seiner Opfer seien wie das Stäublein an der Waagschale, wenn nur seine Kisten und Kasten gefüllt werden und seine Macht sich mehrt. Der Lügner behauptet, es sei wichtiger für seinen guten Ruf vorsichtig zu sein, als dass die Wahrheit in der Welt herrsche. Unter dem Purpur des Kaisers, dem Hermelin des Richters, der Kutte des Mönchs, dem Rock des Geschäftsmannes, dem Kittel des Bauern ist der Dienst des eigenen Ich die Quelle menschlicher Tätigkeit und menschlicher Verbrechen.

❶ Bei unserer Bekehrung wird der Herrschaft unseres Ich ein schwerer Schlag versetzt. Wir sollen alle durch die Gnade Gottes selig werden, durch den Verdienst eines anderen. Unsere eigenen Bemühungen haben sich als übel, als unnütz erwiesen. Unsere Gebete und Tränen, unsere Gerechtigkeit werden uns mehr Hindernis als Hilfe. Wir haben keinen Pfennig, den wir bezahlen könnten – völliger Bankrott ist das Ende. Wir liegen in der äußersten Ohnmacht; durch eines anderen Hand wurden wir aus den schwarzen Wassern gezogen, welche uns Verderben drohen.

Aber obgleich die Entthronung des eigenen Ich bei der Bekehrung beginnt, so ist sie dann doch noch nicht, ja nicht einmal für eine Reihe von Jahren vollendet. Unser ganzes auf die Bekehrung folgendes Leben hindurch werden wir immer mehr die List unseres eigenen Ich fühlen und seine Fähigkeit alles zu durchdringen. Wir entdecken es in allerlei Stimmungen und Meinungen, wo wir es nie zu finden erwarteten. Es legt seine schmutzigen Lumpen ab und hüllt sich in das dunkle Gewand der Demut oder des religiösen Eifers. Es beschäftigt sich mit Arbeiten für das Reich Gottes. Es nimmt eine hervorragende Stellung ein bei Werken der Selbstverleugnung und Hingabe. Es vervielfältigt sein Tun. Es rühmt sich seiner Bescheidenheit. Es wählt gern den untersten Sitz. Es beglückwünscht sich selbst wegen seiner Siege und seiner wachsenden Vollkommenheit. Und unterdessen zeigt es durch seine Selbstgefälligkeit, dass alles das nur eine Nachahmung der wahren Heiligkeit ist, welche direkt aus dem Wirken des heiligen Geistes hervorgeht.

❷ Der größte Feind des eigenen Ich ist der heilige Geist. Übergeben wir uns ihm, dem ewigen Geist, durch den sich unser Herr am Kreuz geopfert hat, so werden wir finden, dass das Werk der Selbstvernichtung schnellen Fortgang nimmt. Der äußere Mensch vergeht, aber der innere wird von Tag zu Tag erneuert. Die

Kreuzigung des eigenen Ich wird im Herzen voran schreiten gleichzeitig mit der immer zunehmenden Herrlichkeit des Ostermorgens und des Himmelfahrtsberges.

Das Werk des heiligen Geistes steht in schroffem Gegensatz zum eigenen Ich, weil er der Geist der Liebe ist. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, und der Geist der Liebe ist das Gegengift gegen den Geist des eigenen Ich. Sie zerstören sich gegenseitig. Sie können ebenso wenig neben einander bestehen wie Licht und Finsternis, Hitze und Kälte, Karbolsäure und die krankheitserregenden kleinen Lebewesen.

Als Jonathan David liebte wie seine eigene Seele, da konnte er ohne Eifersucht den wachsenden Einfluss und die steigende Macht seines Freundes sehen. „Du sollst König werden über Israel, so will ich der nächste um dich sein.“ Welch ein Gegensatz zu dem düstern König Saul!

Aus Liebe zu David vergaßen die drei Helden die übergewaltige Zahl der Philisterschar, als sie ihre Reihen durchbrachen, um Wasser aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Tor zu holen (2. Sam. 23).

Aus Liebe zu dem Bräutigam konnte der Größte der vom Weib Geborenen es mit Freuden ansehen, dass die Popularität und das Interesse der Menge von ihm auf jenen überging, dem er nicht würdig war die Schuhriemen aufzulösen. Das Abnehmen der Zuhörerschar dort am Flussufer erregte weder sein Bedauern, noch seine Überraschung; waren sie doch von ihm gegangen, um die Herrlichkeit seines Herrn zu vermehren. „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“

Das treue Herz in Bethanien in seiner großen Liebe für den teuren Herrn, welcher ihm die tiefsten Geheimnisse geoffenbart hatte, war unempfindlich gegen das kaltherzige Urteil der Apostel und besonders gegen den Zynismus des Judas, und gab seinen köstlichen Schatz dahin, ja vollbrachte willig Sklavendienste, zerbrach das Alabasterglas mit der kostbaren Salbe über seinem Haupt und trocknete seine Füße mit dem Haar ihres Hauptes.

Und was anders als die Liebe machte Jesu Mutter so stark, dass sie unter dem Kreuz stehen konnte, oder die Frauen, dass sie den Gefahren einer Stadt des Ostens um die Zeit der Morgendämmerung trotzten, um Jesu Grab zu besuchen!

O Liebe, was ist dir nicht möglich! Du kannst den Furchtsamen tapfer und den Schwachen stark machen. Der ängstliche Vogel steht unter deinem Zauber, wenn er, um seine Jungen zu verteidigen, sich gegen den Verfolger wendet. Der Märtyrer, der Vaterlandsfreund, der Held, sie alle haben von dir das Geheimnis gelernt, Dornenbetten auf Steinen zu finden und Blumengärten auf trockenem Sand. Du hast den König mitten aus seiner königlichen Herrlichkeit an das Kreuz gebracht, und er achtete alle Dinge gering, nur um die Gemeinde zu erlösen, an die er sein Herz gehängt hatte. Dann wird das Ich vom Thron gestürzt, dann wird das tägliche Sterben seiner Bitterkeit beraubt, wenn du nur in uns herrschest!

Darum sagt auch der Apostel: „Die Liebe Christi dringet uns also; sintemal wir halten, dass, so einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für alle gestorben, auf dass die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Die Liebe, welche das eigene Ich auszutreiben vermag, ist nicht die unbestimmte Liebe zu einem Prinzip oder zu einer Theorie, sondern die Liebe zu einer Person. Es ist die Liebe Christi, die alle Erkenntnis übersteigt. „Ich sah –

sagte Georg Fox – ein Meer von Licht und ein Meer von Tinte; und das Meer von Licht floss in das Meer von Tinte und fegte es für immer hinweg.“

Als einst Dr. Chalmers in einer Kutsche im Hochland reiste, wurden die Pferde an einer sehr gefährlichen Stelle des Weges, wo diese über einen Abgrund hing, erschrocken und waren nahe daran, die Kutsche und alle ihre Insassen hinunter zu schleudern. Der Kutscher gebrauchte kräftig die Peitsche, und die Pferde, vom Schmerz gepeinigt und bange vor weiteren Schlägen, vergaßen ihre Furcht. Er bemerkte, dass die eine Furcht die andere austrieb, und gebrauchte bei dieser Gelegenheit den Ausdruck: „Die austreibende Kraft einer neuen Furcht.“ Furcht treibt Furcht aus. Sonnenlicht löscht Feuerlicht aus. Die Liebe eines edlen Weibes befreit oft einen Mann von der Herrschaft niedriger Leidenschaften. Und die Liebe Christi, in uns gewirkt durch den Geist der Liebe, macht uns frei von der Liebe zum Ich. Um seinetwillen können wir nichts beherbergen, was ihm Kummer bereiten könnte, oder was unvereinbar wäre mit der hingebendsten Treue.

Man hat gefragt, ob der Apostel Christi Liebe zu uns meine, oder unsere Liebe zu ihm. Die Frage ist überflüssig. Es ist derselbe Sonnenstrahl, mag er den Spiegel direkt treffen, oder von ihm ins Auge zurückgeworfen werden.

➤ Christi Liebe zu uns ist eine umgestaltende Macht. Eine norwegische Dame erzählt, wie ein kleines Kind in ihr Waisenhaus gebracht wurde, das so abstoßend in seinem Äußern, so ekelhaft durch seine Geschwüre war, dass sie das Gefühl hatte, als könne sie es nicht lieben. Aber eines Tages trieb sie das Erbarmen mit der Mutterlosigkeit des Kindes, sich über das kleine blasse Gesicht zu beugen und es zu küssen. Als bald ging ein liebliches Lächeln über das Gesichtchen, als es sich bewusst ward, dass es geliebt werde. Von diesem Augenblicke an, wo die Liebe in sein Herz fiel, veränderte sich der ganze Ausdruck des Kindes; es wuchs heran und ward der Edelstein in der Familie.

So wird das Bewusstsein von der Liebe Christi uns umgestalten. Lasse ihr nur Zeit in dich einzudringen, wenn du an den Füßen seines Kreuzes sitzt, und bedenke, wie sehr er dich geliebt haben muss, da er für dich, einen Feind und Gottlosen, gestorben ist.

➤ Ebenso wird aber auch unsre Liebe zu Christo einen wunderbaren Wechsel hervorbringen. Sie wird uns dazu bringen, dass wir alles aufgeben, was ihn betrübt, gerade wie die Liebe eines edlen Mannes ein Weib aus der Unbedeutendheit ihres Lebens herauszieht und sie an seinen Bestrebungen, an seinen Idealen und an seinem Verkehr teilnehmen lässt. Liebe besitzt einen geheimen Magnetismus, durch welchen sie die Seele so von Heimat und Freunden loslösen kann, dass sie ein Pilgrim auf Hoffnung wird in Gemeinschaft mit jener Zwillingseele, mit der sie sich verbunden hat. Möchten doch unsere Seelen sich so mit Christo verbinden und sich für immer von der Anziehungskraft der Welt und der Herrschaft des eigenen Ich frei machen!

➤ Aber vielleicht liegt noch ein tieferer Sinn in diesen Worten. Die Liebe Christi kann die Liebe Christi in uns sein. Wird Christus Herrscher und Bewohner des inwendigen Menschen, so kommt er in all seine schönen Gewänder gekleidet. Da ist der süße Duft seiner Liebe ausgegossen wie Wohlgeruch in der Luft, und der Geruch von Myrrhen, Kezia und Aloe erfüllt das Innere des Palastes. Dann geht durch alle Zugänge unserer Natur die frohe Botschaft von der Innenwohnung unseres Herrn. Oft wird man beim Gehen durch die dichten Menschenmengen auf der Straße unwillkürlich angehalten durch den Duft der Blumen,

welcher aus dem Laden des Blumenhändlers dringt, wo die süßen Gefangenen der Gärten und Wiesen das Aroma des Treibhauses in die kalte oder nebelige Luft ausströmen. So wird die Liebe Christi aus dem Herzen ins Leben ausgehaucht, wo er im Herzen wohnt.

Und dann ist es das einzige Bestreben ihn am Leibe zu verherrlichen, sei es im Leben oder im Tod. Wir fordern alles, was in uns ist, auf, seinem heiligen Namen zu lobsingeln. Christus ist uns dann unser Leben. Wir denken nicht mehr an das, was ein Mensch von uns sagt; wir wünschen nur immer neue Liebe von ihm zu erlangen, neue Gedanken von seiner Schönheit, seiner Sanftmut und Freundlichkeit, seinem unaussprechlichen Wort, seiner erlösenden Gnade. Es ist ganz gleichgültig, ob die Menschen uns loben, lieben oder hassen. Wir haben nur die eine Sorge, dass sie immer besser verstehen, was er sein kann, was er ist, wessen seine Liebe fähig ist. In solchem Tun zu sterben wäre wahrhaftig Gewinn. So wird das eigene Ich vernichtet und kann uns nicht mehr beunruhigen.

7. Kapitel

Das Ringen nach Vollkommenheit.

Wunderbare Worte sind es, welche der Apostel von sich selbst sagt Kol. 1,28.29: „Christus in euch, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit, den wir verkündigen, und vermahnen alle Menschen, und lehren alle Menschen mit aller Weisheit, auf dass wir darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Christo Jesu; daran ich auch arbeite und ringe nach der Wirkung des, der in mir kräftig wirkt.“ Wer ringt, der strengt jeden Nerv und jede Muskel an, um den Preis zu erlangen. Noch kräftiger klingen die Worte in genauerer Übersetzung: „Wofür ich auch arbeite im Kampf nach jener Kraft, die in mir schafft gewaltig.“

Im Frühling, wenn die ersten Blumen wie Herolde die Ankunft des unerschöpflichen Reichtums des natürlichen Lebens ankündigen, empfinden wir – ich möchte sagen greifbar – das Wirken der göttlichen Macht. Sie tritt in jeder Blume und in jedem Baumhof, in jeder Dornenhecke zu Tage. Sie tut es auch in dem Herzen und Leben jedes wiedergeborenen Menschen. Gott ist in ihm und wirkt kräftig in ihm, und seine Sache ist es zu „arbeiten im Kampf“ nach der Kraft des in ihm wohnenden Geistes des Lebens.

Aber welches war das Ziel des Ringens des Apostels? Was war es, wozu die göttliche Kraft ihn hinführte? Wozu jene Anspannung aller Kräfte, jener unermüdliche Kampf? Dem oberflächlichen Blick scheint es, als hätte er nichts anderes gesucht, als dass er jeden von seinen Bekehrten vollkommen in Christo Jesu darstellte; aber das Wort „auch“ fügt einen neuen Gedanken hinzu. Es ist zweifellos, dass der Apostel sich freute, jedes seiner geistlichen Kinder vollkommen in allem Gotteswillen zu sehen, aber mit demselben Ernst trachtete er für sich selbst darnach.

Und was war es um diese Vollkommenheit, welche er so ernstlich suchte? Die Grundbedeutung des griechischen Wortes für Vollkommenheit ist „Ende“ oder „Erfüllung.“ Das Vollkommene ist etwas, was sein Ideal bis zur äußersten Grenze erfüllt. Alles hat ein Ideal, nach dessen Erreichung es strebt. Ein Ideal hat der Wasserfall, der aus den Hochlanden kommt, wo der schmelzende Schnee ihn erzeugt; ein Ideal hat der Alpengipfel, der in seiner gezackten Pracht tief hineinragt in das Blau des Himmels; ein Ideal hat der Baum, der seine Äste in dem Park dort ausstreckt, und die Blume, welche ihre verborgene Lieblichkeit dort in jener Lichtung entfaltet. Vielleicht wird das Ideal nie verwirklicht. Es besteht nur in Gottes Gedanken. Es verbindet in vollkommener und vollendeter Schönheit – einer Schönheit, die zu groß ist für die Erde – all die wesentlichen Eigenschaften der Anmut, der Schönheit, der Nützlichkeit, die der Ordnung eigentümlich sind, deren Norm oder Typus sie ist. Aber jedes Glied der Familie, deren Ideal sie ist, wird durch einen innerlichen Antrieb genötigt, nach seiner Erreichung zu streben. Obwohl es niemals verwirklicht worden ist und niemals verwirklicht werden kann; obwohl die Jahrhunderte darnach gestrebt und es nicht erlangt haben, ist es doch das Ziel, nach dem jedes Glied der Familie trachtet.

So geht es einem idealen Menschen. In der Natur existiert das Ideal nur in der Vorstellung Gottes und ist niemals vollkommen verwirklicht worden, weil die Sünde die Schöpfung verderbt hat und die Kreatur der Eitelkeit unterworfen ist.

❶ Aber der ideale Mensch ist in die Erscheinung getreten. Menschliche Hände haben ihn berührt, menschliche Augen haben ihn gesehen, müde Häupter haben an seinem Herzen geruht. Und jede wiedergeborene Seele muss darnach ringen, dieses Ideal zu verwirklichen und dem Ebenbild des Sohnes gleichgestaltet zu werden, auf dass er sei der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Das ist Vollkommenheit, die Erfüllung des göttlichen Ideals, die Verwirklichung des göttlichen Typus (Urbildes).

Darnach müssen wir ringen. Alles, was uns umgibt, trägt die Zeichen solchen Ringens. Siehe, wie die Bäume des Waldes darnach trachten, ihr ideales Wachstum zu erreichen, obwohl sie auf allen Seiten von ihren Mitbewerbern eingeschlossen sind. Achte darauf, wie der Vogel aller Entmutigung und Schwierigkeit, sich ein ideales Nest zu bauen, trotz. Betrachte den Scharfsinn, mit welchem die Natur ihre Zwecke zu erreichen trachtet, auch wenn Missgestaltung und Krankheit hindern wollen, als ob sie sich ihre Pläne nicht wollte durchkreuzen lassen. Ich wollte, wir wären solche eifrigen Kämpfer! Allen Schwierigkeiten, Entmutigungen, natürlichen Hindernissen zum Trotz lasset uns darnach ringen, so viel wie möglich das göttliche Ideal, welches uns in Jesu Christo unserm Herrn vorgestellt ist, zu erfüllen!

❷ Aber die Parallele zwischen natürlichem und geistlichem Wachstum geht noch weiter. Wir tragen in uns den Keim der vollkommenen Mannheit Christi. Sein Same bleibt in uns. Wir sind teilhaftig geworden seiner göttlichen Natur. Was aber ist der unvergängliche Same, durch den wir wiedergeboren sind, anders als der Keim des Lebens Christi? Und wie der Same der Blume oder des Baumes, wie das junge Leben des Vogels oder Tieres darnach streben ihr Ideal vollkommen zu erreichen, so kann auch das Heilige, das in unserm Herzen geboren ist, durch den heiligen Geist, nichts anderes tun, als nach immer völligerer Ähnlichkeit mit dem Herrn Jesus Christus trachten.

Es ist vielleicht unmöglich, dass wir sie völlig erreichen. „Nicht dass ich es schon ergriffen habe,“ so muss unser Bekenntnis beständig lauten – „ich jage ihm aber nach.“ In dem Blatt ist eine Kräuselung, an der Blume vielleicht ein Flecken, ein Mangel oder ein Auswuchs. Die Schranken, welche in unsrer Sterblichkeit liegen, die Verderbnis unsrer Natur, die atmosphärischen Verhältnisse – alles streitet wider die völlige Erreichung jenes Zieles; und die, welche ihm am nächsten sind, glauben, sie wären am weitesten davon entfernt. Und doch müssen wir darnach ringen vermöge der Gabe, die wir durch den wiedergebärenden Geist empfangen haben.

❸ Denselben Gedanken würden wir in anderer Form so ausdrücken: „Wir sind im Glauben mit dem vollkommenen Menschen selbst verbunden. Wie die Wurzel des Weinstockes, tief in der Erde verborgen, sich in jedem grünen Zweig, der sich in der balsamischen Luft schaukelt, und in jeder sich rötenden Traube zu wiederholen sucht, so sucht auch das Leben Christi, welches von dem Herzen des Herrn in unsre Natur überströmt, sich völliger und vollkommener in uns zu wiederholen. So oft wir uns selbst verabscheuen und Buße tun, so oft wir einen neuen Eindruck von unserem Ideal empfangen und es auf uns zu übertragen suchen, so oft wir uns innerlich mit großen, heiligen Seelen verwandt fühlen, empfinden wir einen Pulsschlag des Lebens Jesu, welches darnach trachtet, in uns zum Ausdruck zu gelangen, sich in uns zu verwirklichen. Und dann müssen wir um jeden Preis darnach trachten, die himmlische Eingebung zu verwirklichen – „der himmlischen Erscheinung nicht ungläubig.“

Wir berühren Christum direkt, obwohl die Berührung so leicht ist, wie bei jenem Weib, das sein Kleid anrührte; es wird ein Verhältnis zwischen ihm und uns hergestellt, und von jenem Augenblick an fängt sein vollkommenes Mannesalter (seine vollkommene Mannheit Eph. 4,13) an in unser innerstes Wesen einzuströmen und es nach sich selbst umzugestalten.

④ Wir können dieselbe Wahrheit noch in anderer Form ausdrücken: Wir haben in uns denselben heiligen Geist, der in der menschlichen Natur Christi gestaltend und Kraft gebend wirkte. Durch ihn wurde er empfangen und gesalbt; durch ihn stellte er sich ohne Flecken und Makel Gott dar, durch ihn stand er auf von den Toten. Und dieser Geist ist gegenwärtig in uns und trachtet darnach, uns dem Bild unsers Herrn ähnlich zu machen. Bei manchen ist er so oft betrübt und in seinem Wirken gehindert worden, dass seine Kraftwirkung auf ein Minimum reduziert worden ist. In andern wirkt er mächtig. Ohne Zweifel ist es so, dass seine Kraft um so mächtiger wirkt, je mehr wir uns ihm hingeben.

Hier muss unser Ringen beginnen, und zwar jetzt nicht ein Ringen darnach, dass wir gerettet werden, sondern darnach, dass wir mit der Sorgfalt eines Geizhalses jenes selige Verlangen und jene Kräftigungen sammeln und in unmittelbares Wirken umsetzen, ein Ringen darnach, dass uns nichts verloren gehe – ein Ringen darnach, dass wir im Einzelnen alles das auswirken, was er in uns wirkt.

Befreiung von der Macht der Sünde ist nicht der höchste Gewinn des Christenlebens. Ist sie auch durchaus notwendig, so ist sie doch mehr in cidental d. h. zufällig. Die Mutter sehnt sich darnach, ihr Kind von der Krankheit befreit zu sehen, welche seinen Leib mit Narben bedeckt, oder von dem Fieber, welches seine Kräfte verzehrt, aber sie würde nicht damit zufrieden sein, dass das Kind einfach davon befreit würde. Sie sehnt sich darnach, es zur völligen Reife heranwachsen zu sehen. So ist die Befreiung von der Sünde nur die Vorstufe, die Vorhalle, die Schwelle des wirklichen Lebens.

Gottes Kräfte sind im Anfang gewöhnlich nicht sehr ins Auge fallend in ihrer Wirkung. Achte sie nicht etwa darum gering, weil du etwas Großes, Überwältigendes erwartet hättest. Folge dem Lamm, wohin es auch geht. Aus dem Silberfaden wird ein Fluss, der Fluss wird ein Strom, der an der Ebbe und Flut des Ozeans teilnimmt. Lasse die Bächlein in dich einfließen, und du wirst alsbald die Ströme der Flut fühlen. Und dann trachte darnach, dir von ihnen alles anzueignen, was sie zu geben haben!

8. Kapitel

Bewahrung durch den Frieden Gottes.

Fing verbunden mit dem Triumphgesang der Auferstehung ist der Friede des Auferstandenen. Am Abend jenes ersten Ostertages handelten die ersten Worte, welche der Meister sprach, vom Frieden. Und allerdings hatte er neue Kraft empfangen, vom Frieden zu reden und Frieden auszuteilen durch die Wunden, welche er an seinem Leibe trug. „Er trat mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch!“

Das war der alte hebräische Gruß, den Patriarchen vertraut in jener uralten Zeit, deren Echo noch heute in der Redeweise der wilden Beduinen in der Wüste nachklingt; und der Hohepriester, der aus dem Allerheiligsten, aus der Gegenwart Jehovas kam, noch mit dem Glanz der Schechinah auf seinem Angesicht, sprach ihn aus in dem dreifachen Segen, auf den das versammelte Volk geduldig wartete. Aber diese Worte wurden neu geprägt, als der Herr sie aussprach in jener feierlichen Stimmung des Osterabends. Er hatte verbeißt, ihnen seinen Frieden zu geben als sein letztes Vermächtnis; aber erst als der heilige Geist sich in Gestalt einer Taube auf die Gemeinde, die Kirche, niederließ, fing die heilige Bedeutung, welche in jenen Worten lag, an, sich in ihrem vollen Reichtum zu erschließen. Römer 5 musste geschrieben werden, um zu zeigen, dass die Grundlage jenes Friedens in dem Kreuzesleiden und dem dort vergossenen Blut lag, und dass nur die Seele ihn erlangt, die gerecht geworden ist durch den Glauben an den, der gestorben und auferstanden ist. Auch Kolosser 1 musste geschrieben werden, um zu zeigen, dass der durch das Blut Christi gestiftete Friede durch die Gotteswelt hindurchgehen sollte, bis er alle Gewalt, Macht und Herrschaft unterworfen hätte. Auch die Offenbarung musste geschrieben werden, um durch manches tiefe und gewaltige Bild, wie von den Scharen, die Palmen tragen, der Stille des gläsernen Meeres, der Stille des Tales, durch welches der Hirte die Herde führt, dem Rauschen der Harfen, die Kirche zu lehren, welches der Friede, das Erbe der Heiligen, sei.

Aber nirgends ist die Aufgabe dieses Friedens deutlicher ausgesprochen, als wenn der Apostel sagt; „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ Das Wort „bewahre“ ist einzigartig und bezeichnet das Patrouillieren der Schildwache, welche vor dem Außentor auf- und abgeht und jeden, der herein will, prüft und die am Eintritt hindert, welche das Wohl der Hausbewohner bedrohen könnten. Es ist eine erhabene Auffassung, dass Gottes Engel, der Friede – das Kind, die Tochter seines innersten Wesens – das Symbol seiner unaussprechlichen Ruhe, die Bewahrung der Herzen und Sinne seiner Kinder vor der Belästigung jener leidenschaftlichen Erregungen und verwirrenden Ängste übernehmen soll, welche die Geißel des menschlichen Lebens sind und dem Wind gleichen, welcher sich auf den Landsee stürzt und seine Wasser mit der Wut des Sturmes aufwühlt.

Die Schildwache steht zwischen dem Torweg und der Volksmenge, welche in das heilige Gebiet einbrechen will, und wehrt das Volk ab, welches mit seinem Lärm und mit

seinen ruchlosen, unbarmherzigen Händen plündern und zerstören will. Kein Dieb darf eindringen, um zu stehlen, kein verleumderischer Schurke darf die Luft mit seinen Schmähungen erfüllen oder die Ohren einer Frau und zarter, unschuldiger Kinder beschmutzen; kein Bandit, kein Tyrann darf eintreten und sich der Herrschaft im Hause bemächtigen, um einer Frechheit und Leidenschaft nachzugehen. Draußen mag noch so stürmischer Tumult, noch so rohe Gewalttat herrschen, die Woge bricht an der Schranke von weichem Sand, und hinter ihr glänzen die Gefilde des Friedens von Blumen der Freude, sicher vor dem Eindringen der stürmischen Wogen. Was das Korallenriff ist für die liebliche Insel im stillen Ozean, eine Schutzwehr für ihre tropische Pracht gegen die mächtigen Wellen des Meeres, das ist der Friede Gottes für die Herzen, welche sich hinter seine starken Mauern flüchten.

❶ Er bewahrt das Herz, sagt der Apostel. Das Herz ist der Sitz der Empfindungen, der Mittelpunkt aller unserer Gemütsbewegungen, das Herz, dessen frische Glut Licht und Wärme durch die Natur des Menschen verbreitet; der Bergeort für die Liebe, welche wir Gott und Menschen erweisen. Dort ist der verborgene Herd des Lebens, welcher seine Maschinerie mit unwiderstehlicher Kraft in Bewegung setzt. Dort bewahren wir die Erinnerung an die Stimmen, welche jetzt verstummt sind, an die Berührung der Hände, welche jetzt längst erstarrt sind. Das Herz ist eine Kammer, an deren Wänden die Bilder derer hängen, welche uns geliebt und die wir geliebt haben seit der Zeit, wo die Liebe in unserem Herzen erwachte. Und gerade weil die Gefühle unserer Natur so mächtig sind in ihrem alles durchdringenden Einfluss auf uns, sind sie Gegenstand der furchtbarsten Angriffe Satans.

Wir lieben das, was unsere Liebe verdient, nicht in der richtigen Weise, lieben sie mit abgöttischer Liebe, mit der Unvernunft welche ihr Wohlsein der Nachgiebigkeit gegen unsere eigenen Neigungen zum Opfer bringt, oder mit einer alles verzehrenden Selbstsucht, die uns zur Erfüllung der übrigen Forderungen des Lebens ungeschickt macht. Wir lieben die unrichtigen Dinge, wir verschwenden einen Reichtum von Zuneigung an das, was Gott außerhalb unseres Bereichs gestellt hat. Und auch dann, wenn unsere Liebe richtiger Art ist, so sind unsere Neigungen die Ursache, dass wir von jenen Besorgnissen, von jener Furcht heimgesucht werden, welche uns mit Unruhe erfüllen, welche unsere Zukunft zerstören, unsere Fortschritte in der Gnade hindern und uns das Angesicht Gottes verbergen. Das ist besonders die Versuchung der Jugend und des Alters.

➤ Der Jugend, weil das junge Herz so empfänglich für allerlei Eindrücke ist, so treu die Gesichtszüge, das Auge, die Handlungen behält, welche ihr Vertrauen gewonnen haben, und so leicht geneigt ist, all ihre Schätze dem schwachen Fahrzeug eines anderen Menschenlebens anzuvertrauen.

➤ Des Alters, weil das Herz, wenn es oft verwaist worden ist und hat sehen müssen, wie einer seiner Schätze nach dem andern vor seinen Augen vom Abgrund verschlungen ward, und entdeckt hat, dass alle Schätze der Ehre und des Reichtums an materiellen Gütern nicht zu vergleichen sind mit dem Gold, der Myrrhe und dem Weihrauch der Liebe, sich fest klammert an den immer mehr schwindenden Kreis derer, die um ihn waren, in jedem Tritt den Schritt des Verderbers hört und in jedem Zephyrgesäusel die Anzeichen des Sturmes entdeckt, welcher den Rest seiner Besitztümer verschlingen wird.

Wenn es eine Macht gäbe, welche das Eintreten dessen, was wir fürchten, aufhält, welche die Unruhe unseres Herzens stillen, unsere Besorgnisse zum Schweigen bringen, mit dem stillen Frieden Gottes unsere beunruhigende Furcht durchdringen kann; wenn es

eine Schildwache gäbe, die das Haus unseres Herzens vor lästigem Lärm bewahren könnte; wenn nur unsere Gefühle und Empfindungen bewacht und bewahrt werden könnten, wenn der Sturm der Leidenschaft sich zu erheben droht, oder wenn die Grenze der Mäßigung in Gefahr ist, überschritten zu werden – es wäre das eine sowohl unseres Gottes würdige als auch den Menschen willkommene Gabe, weil sie ihnen unentbehrlicher ist als das Brot für das leibliche Leben!

② Der Friede Gottes tut das. Der Friede Gottes bewahrt die Sinne. Wie das Herz in der Jugend und im Alter besonders leicht beunruhigt wird, so wird der Geist am gründlichsten geübt in der mittleren Zeit des Lebens durch die Anstrengungen, die es mit sich bringt, durch den Druck der Verantwortlichkeit, die es auferlegt, und durch die sich drängende Fülle seiner Nöte. Gedanken über die Folgen früherer Fehler; Gedanken, welche Unheil weissagen; Gedanken an Gelegenheiten, welche nie wiederkehren; Gedanken, welche durch ihre Unklarheit verwirren; Gedanken über das Geheimnis Gottes, über die Vorsehung und das Leben, welche sich beschämt von ihrer Flucht zurückwenden; Gedanken über die Ursachen der Dinge; Gedanken, welche ermüden, wie das Auge ermüdet, wenn es zu angestrengt bemüht ist, den fernen Horizont zu durchdringen oder den Himmel zu ergründen; böse Gedanken, neidische, eifersüchtige, rachsüchtige und leidenschaftliche Gedanken. Umherschweifende Gedanken, welche sich auf das Herz niederlassen, wie der Vogel auf den Dachfirst; schlimme Gedanken, welche wie feurige Pfeile durch die Luft fliegen.

Unser Geist ist wie ein Wirtshaus, wo allerlei Volk ein- und ausgeht, und wo das Pflaster von mancherlei Füßen betreten wird; oder wie eine Börse, eine Wechselbank, wo die Produkte aller Länder verhandelt werden; oder wie ein Palast, gebaut für den König, in den aber allerlei Pöbel eingedrungen ist. Gibt es denn nun irgend eine Macht, welche diese Gedanken leiten und beherrschen kann? Welche denen den Eingang verwehrt, die kein Recht haben, einzudringen, und die in Ordnung hält, welche berechtigt sind, Einlass zu fordern? Der Apostel sagt, der Friede Gottes könne das. Wir hätten vielleicht gedacht, er wäre nicht stark genug für ein so schwieriges Werk. Aber der Apostel redet aus seiner eigenen Erfahrung, wenn er sagt: „Der Friede Gottes bewahre eure Herzen und Sinne!“ Ist dieser Friede in uns, herrscht er in uns, so verwandelt er Chaos in Kosmos, Wüste und Leere in eine geordnete Welt, Unordnung in Ordnung, wie die weise und freundliche Mutter es bei der Schar ihrer wilden, ungestümen Kinder tut.

➤ Es besteht ein doppeltes Gesetz für das Wirken des Friedens Gottes: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet unter Danksagung vor Gott kund werden.“ Es ist nicht genug, dass man den Menschen sagt: „Sorge nicht, gräme dich nicht!“ – wir müssen ihm etwas Besseres geben, nicht etwas bloß Negatives sondern ein seliges Positives. Nicht als sollten wir unsere Tage mit langen, beweglichen Gebeten zubringen, sondern wir sollen mit den einfachsten, klarsten Worten und zwar für alle Dinge, wie alltäglich und unbedeutend sie auch sein mögen, beten, nur um dem Herrn unsere Bedürfnisse bekannt zu machen. Bitte, Gebet und Fürbitte, vermischt mit dem Wohlgeruch der Danksagung, müssen dem Ohr des großen Vaters im Himmel die Geschichte unserer Not und unseres Begehrens erzählen, müssen unsern verworrenen Gedankengang zu seinen Füßen legen, müssen ihm die zerbrochenen Überreste des Kästleins bringen, welches noch gestern die Juwelen des Lebens enthielt; müssen ihm die Wunden zeigen, von denen jüngst die Binden weggerissen sind, und welche nun offen in brennendem Schmerz daliegen. Das Sorgen und Grämen ist nichts nütze. Gehe nicht umher mit einem melancholischen Gesicht und einer kläglichen Stimme, als behandelte Gott dich härter, als du es verdienst. Sitze nicht in

Verzweiflung da, als ob die Freude deines Lebens für immer geflohen wäre. Sage ihm ganz genau bis ins einzelne, wie es mit dir steht, was du hoffst, wessen du bedarfst, was nach deiner Meinung dein Glück und Wohlergehen befördern würde, was zum vollkommenen Ausbau deines Lebens nötig ist – und dann lasse es bei ihm. Du hast deine Sache dem weisesten und liebevollsten, dem stärksten und dem treuesten Freund anvertraut. Lasse dort dein Gebet auf dem Altar. Salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht. Fahre fort zu denken und zu üben was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohlklingend, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, und der Friede Gottes wird dir den Weg zu dem Gott des Friedens selbst aufzeigen. Auf den Fersen seines Boten wird der König selbst kommen. Ist der Palast von der Atmosphäre des Himmels durchdrungen, so wird seine Gegenwart, die den Himmel ausmacht, ihre Herrlichkeit in jeder Kammer der Seele ausgießen.

Das sind Dinge, welche unser Verständnis übersteigen; sie gehören zu dem Reich des Unsichtbaren und Ewigen. Sie gehören zu den Gedanken, welche höher sind als unsere Gedanken, und zu den Regungen, welche das Wesen Gottes ausmachen. Aber wenn sie auch nicht verstanden werden oder in menschlicher Sprache ausgedrückt oder durch Harfenton oder den Glanz der Sommersonne oder durch Bilder von irdischer Ruhe und Schönheit kundgetan werden können; wenn auch die Worte fehlen und unsere Einbildungskraft versagt und die Hoffnung sich nicht hervorwagt, sondern zurückkehrt, wie Noahs Taube, und nur ein Blatt aus einer ganzen Welt des Blühens und Knospens, einer Welt der Schönheit mitbringt, so soll doch das Herz, das in Christo Jesu ist, diese Dinge erfahren, empfinden und sich an ihnen erfreuen. Ohne Christum Jesum Verwirrung und Unruhe, in Christo Jesu der Friede Gottes.

Und so kommen wir dahin, dass der Gott des Friedens mit uns ist (Phil. 4,9). Die Eigenschaften der Person führen zu der Person selber. Wir empfangen nun nicht mehr die Gaben seiner unaussprechlichen Natur, sondern wir haben ihn gefunden, wir besitzen ihn, wir sind in seinem Besitz, in welchem Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit und Gütigkeit ihre Wohnung haben.

9. Kapitel

Die Kunst des Stilleseins.

„Sei stille, meine Tochter,“ sprach Naomi, als die beiden Frauen einsam dort zusammensaßen, während die graue Morgendämmerung hereinbrach. Jede hatte ihre besonderen Gedanken, Gedanken voll Unruhe und Rastlosigkeit. Die Ältere wünschte ein Heim zu finden für das junge Leben, welches sich so eng an sie angeschlossen hatte. Die Junge war voller Hoffnung, Furcht und Erwartung, da sie gleichsam in einem Tor stand, welches in einen Garten voll Freude zu führen schien. Es ist nicht leicht, stillzusitzen, wenn junges Leben durch unsere Adern braust und Hoffnung uns vorwärts lockt und unser natürliches Verlangen uns treibt, alles zu tun, um die Erfüllung unserer Pläne zu sichern. Monate waren vergangen, seit die Frauen miteinander die Gefilde Moabs verlassen hatten und nach Bethlehem gewandert waren. Anfangs war der Aufenthalt in Bethlehem voll bitterer Erinnerungen, trüber Vorbedeutungen, schmerzlicher Verlassenheit. Aber die starken Arme des jüngeren Weibes, welche die Garben von Boas Feld dort trugen, hatten Hunger und Not zurückgedrängt und Trost und Hilfe in das Herz der Mutter gebracht, für welche alle Freude vorbei zu sein schien, und deren Augen sich sehnsüchtig nach Sonnenuntergang, nach der langen Reihe der moabitischen Berge richteten, welche in den Strahlen der sinkenden Sonne glühten, weil jenseits derselben die drei Gräber lagen, wo ihr Leben, ihre Lieben begraben waren. Wie natürlich, dass Naomi sich danach sehnte, Ruhe zu finden und ein Heim und Liebe für die eine, die ihr mehr wert war, als zehn Söhne!

Wir wollen nicht bei dem verweilen, was diese Geschichte Ergreifendes bietet, sondern bei dem Grund, welchen Naomi der Rat zur Stillung ihrer stürmischen Natur angab, zu ihrer Besänftigung, zum geduldigen Ausharren und Warten auf ein glückliches Ende. Boas war in der ganzen Gegend als ein Ehrenmann bekannt, als ein bedächtiger und darum starker Mann, geeignet, über andere zu herrschen, weil er sich selbst in Zucht hielt, ein Mann, dem ein schutzloses Weib sich getrost anvertrauen konnte, ohne die geringste Sorge, er würde sich dieses Vertrauensverhältnis in unerlaubter Weise zu nutze machen, ein Mann, auf welchen die Knaben und Jünglinge Bethlehems als auf ihr Vorbild schauten, dessen reines, schlichtes und schönes Leben das Brot war, von welchem seine Stadtgenossen täglich lebten. In früheren Tagen hatte Naomi ebenso wie alle ihre Bekannten ihn angesehen, wie wir ein Buch lesen, und sie war überzeugt, dass er ein Mann von Wort war, ein Mann, bei dem man sich darauf verlassen konnte, dass er einer einmal übernommenen Pflicht auch bis zu Ende treu bleiben würde. „Sei stille, meine Tochter,“ sprach sie darum, „denn der Mann wird nicht ruhen, er bringe es denn heute zu Ende.“

Das ist auch für uns der Weg, auf dem wir zur Ruhe kommen. Mit jedem Jahre schwindet unser Leben mit größerer Schnelligkeit dahin. Ereignisse, Verbindungen, Bücher, Meinungen fliegen blitzartig an uns vorbei, wie eine Landschaft, die man durch die

Fenster eines Eilzuges betrachtet. Der eine Eindruck hat nicht Zeit, sich vor dem innern Auge festzusetzen, so folgt ihm schon ein anderer, der ihn auslöscht. Es wird immer schwerer, Zeit zu finden, um in buchstäblichem Sinn sich niederzusetzen, und auch dann, wenn wir diese Stellung physischer Weise einnehmen, dringen in den Geist so viele zerstreute Gedanken und Bilder ein, dass es fast unmöglich ist, stille zu sein.

Es ist unnötig zu sagen, welch ein bitteres Unrecht, welch ein schwerer Schaden nicht nur dem Arbeiter, sondern auch dem Werk durch diese unablässige Ruhelosigkeit zugefügt wird. Künstler, welche ihren Erzeugnissen den Stempel der höchsten Vollendung aufprägen wollen, müssen ihre Werkstätten aus dem fieberhaften Getriebe unserer großen Städte in die Stille eines Landortes verlegen, wo der Strom des Lebens weniger stürmisch daherrollt und wo man um die Mittagszeit die Hauptstraße entlang von einem Ende bis zum andern sehen kann, ohne eine einzige Person zu entdecken. Und was von künstlerischem Geschmack und künstlerischer Geschicklichkeit gilt, das gilt noch mehr von christlicher Arbeit. Das unaufhörliche Verlangen nach neuem Stoff, nach der Erfüllung öffentlicher Pflichten, nach einer Meinung über jedes neu erschienene Buch oder nach frischer Entwicklung des Lebens umher ist jener Stille der Seele diametral entgegengesetzt, in welcher die unruhigen Gewässer ihren trüben Schlamm sich lagern lassen können, so dass sie rein werden und imstande sind, den blauen Himmel widerzuspiegeln. Es ist darum das schmerzliche Bekenntnis manches hervorragenden Arbeiters, dass er nicht imstande ist, etwas zu vollenden, und dass all seine Arbeit die Spuren des Druckes trägt, unter welchem sie getan ist.

Daneben aber bringt die Ruhelosigkeit der Seele Reizbarkeit, Verdrießlichkeit und nervöse Abspannung hervor. Das Familienleben leidet, der häusliche Kreis wird auseinandergerissen. Es wird eine Geschichte von den Kindern eines begeisterten Künstlers erzählt, welche in größter Eile, als ob sie verfolgt würden, in einen entfernten Winkel des Hauses stürzten und zur Erklärung sagten: „Vater ist eben dabei, einen Himmel zu malen,“ und vielleicht liegt dieselbe Furcht wie ein Schatten auch auf manchem anderen Hause, in welchem irgend ein hervorragender Arbeiter wohnt – die indirekte Folge des Dranges, des Hastens und Jagens unseres Zeitalters.

Nur wenn wir stille sind, können wir unsere besten Werke vollbringen, können wir wie Maria auf den Gedanken kommen, ein Alabastergefäß über dem Haupt des Herrn zu zerbrechen, können wir wie David unsere heißesten Gebete vor den Thron der Gnade bringen, können wir uns das natürliche gesunde Leben erhalten, welches der Zauber des Heimes, das Geheimnis heilsamen Einflusses auf andere ist.

Aber es gibt nur einen Weg, wie diese verlorene Kunst wiedergewonnen werden kann. Wir müssen uns in völligem Glauben hinter Jesum Christum verbergen. Jene beide verlassenen Frauen konnten sich gegenseitig trösten durch die Erinnerung, dass Boas ihre Sache in Händen habe und dass er fähig und willig sei, sie hinauszuführen. Sie konnten stille sein, weil er nicht stille sein würde. Sie konnten ruhen, da er es nicht tat. Ihre Sache ruhte sicher in seinen Händen, und er würde sie hinausführen allen Hindernissen zum Trotz. Das ist ein köstlich Ding, wenn wir unsere vielfachen Sorgen und Lasten in die Hände des Herrn legen können in der Gewissheit, dass er sich ihrer annimmt, sie in seinem Herzen trägt und nicht ruhen wird, bis er sie zu Ende gebracht hat. „Sei stille dem Herrn und warte auf ihn. Sorget nichts.“

Die selige Gewohnheit, auf Christum unbedingt zu rechnen, ist der Weg zu einem friedvollen Leben. Nicht nur von seinen Verheißungen müssen wir abhängen, sondern auf ihn, ihn selbst zählen. Ein guter Mensch, einer von denen, für den man wohl sterben

möchte, ist mehr als seine Worte oder seine Verheißungen, weil ein Fall eintreten kann, den weder seine Worte noch seine Verheißungen berücksichtigt haben; dann aber können wir auf ihn selbst zurückgehen. Christus ist mehr als die von ihm gesprochenen und in der Erinnerung aufbewahrten Worte.

Ist in deinem Leben irgend eine große Verlegenheit, die Folge einer Unbedachtsamkeit oder Sünde aus vergangenen Jahren? Ist in deinem Herzen ein schleichendes, lauerndes Übel, welches du vergeblich zu unterdrücken versucht hast? Schwebst du in Angst und Sorge um jemand, der dir teurer ist als das Leben, dessen Geschick aber außerhalb deines Bereiches steht? Ist da ein Sehnen nach Vergebung der Sünden, nach Erfülltwerden mit dem heiligen Geist, nach dem Leben und der Liebe Gottes? Sage es Jesu! Suche die Gelegenheit, wo du ohne Unterbrechung mit ihm reden und ihm dein ganzes Herz ausschütten kannst, übergib ihm alles, und dann gehe heim und sei stille.

Gibt es etwas für dich zu tun, so wird er dir sagen, was es ist, und dir die Gnade geben, es zu vollbringen. Wenn nicht, so sei stille, warte geduldig, stille deine Seele, wie eine Mutter ihr entwöhntes Kind stillt. Er vergisst nichts, er schiebt nichts auf, er kann nicht lügen und trügen, er wird nicht müde noch matt. Er lässt kein Gras unter seinen Füßen wachsen. Er eilt, auch wenn er zu zögern scheint. Und – hörst du den Freudenruf dort an der Tür? Die Hochzeitsglocken erschallen über der Sache, die er hinausgeführt hat, und dein Leben wird nicht mehr Mara, sondern Naomi heißen, und alle Bitternis wird in Segen verkehrt sein.

10. Kapitel

Die höchste Gabe der Himmelfahrt.

Der Apostel Petrus fügt zu der einfachen, anschaulichen Erzählung der vom heiligen Geist inspirierten Geschichtsschreiber, durch den heiligen Geist getrieben noch einige bedeutsame Einzelheiten hinzu in der großen Predigt, welche er am Tag der Pfingsten hielt. Er sagt uns, dass die Himmelfahrt unseres Herrn nicht einfach in der Kraft der ihm innewohnenden Natur geschah, sondern durch das direkte Wirken und Eingreifen seines Vaters. „Durch die rechte Hand Gottes ist er erhöht,“ die Hand Gottes, welche aus dem Himmel herab auf unsre arme Erde herunter griff, um seinen Sohn durch alle Himmel hindurch auf seinen Thron zu heben.

Aber der Apostel gebraucht noch einen merkwürdigeren Ausdruck, dessen volle Bedeutung wir nicht zu ergründen vermögen, indem er nämlich sagt, Christus habe vom Vater die Verheißung des heiligen Geistes empfangen (Apostelg. 2,33). Es war, als ob der Himmelfahrtstag, welcher in Jerusalem begann und in der Herrlichkeit endete, für Christum auch den Empfang eines Zuflusses neuer Kraft und Gnade von dem heiligen Geist bezeugte.

Als Sohn Gottes war er von aller Ewigkeit her bei dem Vater und dem heiligen Geist gewesen, und es war ihm unmöglich mehr zu empfangen, als er schon besaß; aber bei seiner Fleischwerdung trat er offenbar in ein neues Verhältnis zu dem heiligen Geist, wie aus manchen dies bezeugenden Äußerungen in den Evangelien hervorgeht. Wir können das Geheimnis der Natur Christi nicht durchdringen. Sie ist und bleibt uns verborgen. Aber wir glauben, dass Gott geoffenbart ward im Fleisch, und wir nahen uns ihm jetzt vom menschlichen Standpunkt, wie man sich den tieferen Abhängen mancher hochragender Alpengipfel nähert, deren äußerste Spitzen, die nie ein menschlicher Fuß betreten, beständig in Nebelwolken verborgen sind.

Wir hören, dass die Geburt des Herrn das Werk des heiligen Geistes war, und gewiss stand er während der dreißigjährigen Stille in Nazareth beständig unter dem belehrenden und bildenden Einfluss des heiligen Geistes. Aber sein Zusammentreffen mit Johannes dem Täufer an den Ufern des Jordans bezeichnete einen neuen Abschnitt in seinem Leben; es war sein Pfingsten. Da wurde er mit dem heiligen Geist gesalbt ohne Maß. Und von dieser Zeit an heißt es von ihm, er sei mit dem heiligen Geist erfüllt. In der Kraft des heiligen Geistes ging er vom Jordan an sein Lebenswerk, und in der Synagoge zu Nazareth stand er in dem Bewusstsein, dass der Geist des Herrn auf ihm sei und dass er ihn gesalbt habe zu predigen. Von da an wurden alle seine Wunder vollbracht und alle seine Worte geredet durch die Eingebung des heiligen Geistes. Durch den ewigen Geist hat er sich selbst geopfert am Kreuz; nach dem Geist, der da heiligt, wurde er kräftiglich erwiesen als Sohn Gottes durch die Auferstehung von den Toten; durch den heiligen Geist gab er den Seinen seine Weisungen und Aufträge für ihr Amt. Jedoch scheint er keine besondere Kraft besessen zu haben, den heiligen Geist, den er als Mensch so reichlich

erfahren hatte, auf andere Menschen zu übertragen. Wohl sprach er nach seiner Auferstehung zu den Aposteln und ihren Gefährten: „Nehmet hin den heiligen Geist“, und der Hauch seiner Lippen war das Sinnbild der Gnade, welche er ihnen mitteilte. Doch scheint das mehr eine Antizipation, eine Vorwegnahme der Macht, welche er bald empfangen sollte, gewesen zu sein. In jedem Fall ist ein großer Unterschied zwischen dem Anblasen des Auferstehungsabends und dem Brausen des gewaltigen Windes, welcher das ganze Haus erfüllte, da sie saßen. Bis zu der Zeit seiner Himmelfahrt haben wir uns darum vorzustellen, dass der heilige Geist Jesum erfüllte in dem äußersten für unsere Natur möglichen Maße, dass aber Jesus noch nicht in reichem Maße die Gabe besaß, diesen Geist seiner Kirche mitzuteilen.

Das wurde mit der Himmelfahrt alles anders. Er ging als der stellvertretende Mensch und als der Bürge seines Volkes in die Gegenwart Gottes ein. Ja, wie der Apostel es oft ausspricht, die Seinen sind mit ihm auferstanden und gen Himmel gefahren. Eine große Schar aus allerlei Volk und Zungen begleitete ihn, als er die Grenzen zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Stoff und Geist, zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem überschritt, und in diese Menge waren alle die eingeschlossen, welche an ihn durch das Wort des Evangeliums glauben sollten. Der ganze mystische Leib war dargestellt in dem Haupt; die Kirche stand in vollkommener Schönheit vor Gott. Es ist also klar, dass er das, was er von Natur empfing, nicht für sich empfing, sondern als der Vormund gleichsam derer, für welche er eintrat. Er empfing den Geist in einem ganz neuen, bisher noch nicht dagewesenen Maße, damit er ihn als ein kostbares Pfand für die behielte, welche im Lauf der Jahre zweimal geboren wurden, einmal nach der Natur und zum andern mal durch die wiedergebärende Gnade seines Geistes.

Achte darauf, dass das Wort „empfangen“, welches im Wort Gottes fast immer vom heiligen Geist gebraucht wird, zur Bezeichnung des Vorgangs dient, durch welchen unser Herr mit dem Geist erfüllt wurde als ein Behältnis, aus dem wir nehmen sollten Gnade um Gnade. Die ganze Dreieinigkeit war bei diesem erhabenen Akt beteiligt, durch welchen die göttliche Fülle in dem Gottmenschen Wohnung machte.

Wenden wir uns nun von dem Ausdruck, mit welchem der Empfang des heiligen Geistes aus den Händen des Vaters bei Jesu bezeichnet wird, so müssen wir auf die Bezeichnungen achten, welche von der Mitteilung dieser unschätzbaren Gnade handelt. Petrus sagt: „Er hat ausgegossen“ (Apostelg. 2,33). Ein ähnlicher Ausdruck wird von dem gebraucht, was im Hause des Kornelius geschah (Apostelg. 16,45). Es ist, als ob die Dämme eines Binnensees plötzlich durchbrochen wären, und seine Gewässer ergössen sich stromweise ins Land.

Der Ausdruck „fiel auf“ wird auch von der Erfahrung jener ersten Tage gebraucht (Apostelg. 11,15) und zeigt ohne Zweifel die himmlische Quelle an, aus welcher der himmlische Strom kam. Das steht im Einklang mit der Vorstellung von der Salbung. Die heilige Salbung muss notwendig auf uns von oben her fallen, damit sie vom Haupt herabströmend den Saum des Gewandes erreicht und die aller gewöhnlichsten, alltäglichsten Handlungen des Lebens heiligt (1. Joh. 2,27).

Auch das Wort „Taufe“ wird gebraucht, namentlich von dem Herrn selbst (Apostelg. 1,5); aber manche haben gedacht, dieser Ausdruck sei vielleicht nur von der Gabe des Pfingsttages gebraucht (Apostelg. 2), von der Ausgießung des Geistes in Samaria (Apostelg. 8) und von dem erstmaligen Empfang dieser Gabe durch die Heiden im Hause des Kornelius (Apostelg. 10). Es hindert uns nichts daran, den Ausdruck im weiteren Sinne zu gebrauchen, nur dass er im Neuen Testament nicht in diesem weiteren Sinne

gebraucht wird. Es ist auch zu befürchten, dass der häufige Gebrauch der Bezeichnung „Taufe“ mit Bezug auf den Empfang des heiligen Geistes diesen und jenen dazu verführe, etwas Außerordentliches, etwas Abnormales zu erwarten.

Das Wort „erfülltwerden“ ist also ein Ausdruck, welcher am besten unsere Erfahrung ausdrückt, wenn wir unsern Anteil an der höchsten Gabe der Himmelfahrt in Anspruch nehmen. Nach seinem Pfingsten ward unser Herr erfüllt mit dem heiligen Geist, und nach ihrer Taufe in dem Obergemach heißt es von der kleinen dort versammelten Schar, hier seien „erfüllt“ worden, Männer wie Frauen, die Glieder der Kirche so gut wie die Apostel. So wird durch das ganze neue Testament hindurch dieser Ausdruck sehr oft gebraucht. Es steht dieser Gedanke im Zusammenhang mit der Vorstellung vom Füllen, was sehr tröstlich werden kann für manche nicht so leicht Gefühlsregungen ausgesetzten Naturen, da ja auch ein Brunnen gefüllt werden kann sowohl durch allmähliches Hineintropfen von Wasser, als auch durch die Wucht eines sich hinein ergießenden Stromes, und da auch die, welche nach der Innewohnung des Geistes Gottes in seiner Fülle trachten ohne irgendwelche Verzückung oder Gefühlsregung wahrzunehmen oder von einer bestimmten Erfahrung berichten zu können, ebenso gewiss darauf rechnen können, dass sie mit dem heiligen Geist erfüllt werden, als die, welche die Zeit und den Ort angeben können, wo sie eine bestimmte geistliche Erfahrung gemacht haben, welche von einem tiefen, hinreißenden Gefühl der Freude begleitet war.

Man hat wohl gefragt, ob die Gabe der Pfingsten zunächst den Charakter oder das Amt in der ersten Kirche berühre. Beides scheint eng mit einander verbunden gewesen zu sein. Das Kapitel, welches mit der Erzählung von der Ausgießung des Geistes beginnt, endet mit dem lieblichen Bild von der Liebe und Selbstlosigkeit, der Freudigkeit und der Einfachheit der Kirche, und nach Aufzählung dieser charakteristischen Merkmale hören wir von der offenbaren Macht, welche sie auf die Menschen ausübte. Stephanus wird geschildert als ein Mann voll Glaubens und Kräfte (Apostelg. 6,8). Ohne Zweifel war das erste Anzeichen der neuen Ära, welche mit Pfingsten begann, das Schwinden von Misgunst und Eifersucht, welche das Verhältnis zwischen den Aposteln oft getrübt hatte, und die Einkehr eines Geistes herzlicher Liebe. Es ist keine Frage, dass ein Hauptzweck bei der Pfingstgabe die Ausrüstung der Kirche zur Evangelisation der Welt war. Jesus trat sein öffentliches Amt nicht eher an, als bis er mit dem heiligen Geist erfüllt war; er verbot seinen Jüngern ihr Werk in der Kirche anzufangen, bis sie ihre Pfingstausrüstung empfangen hätten. Die Anwesenheit des heiligen Geistes ist stets mit Kraft verbunden wie wir es bei Stephanus und vielen anderen sehen. Und Epheser 4 verkündet der Apostel ausdrücklich die Himmelfahrt mit der Einsetzung von Aposteln, Propheten, Evangelisten und andern Arbeitern im Weinberg des Reiches Gottes.

Das Erfülltwerden mit dem heiligen Geist bedeutet Heiligkeit, Reinheit, Liebe. Aber es bedeutet nicht nur das; es schließt noch mehr ein. Hast du nur jenes Erste, so ruhe nicht, bis du durch den Glauben an den aufgefahrenen Herrn nach deinem Maße mit Kraft erfüllt worden bist, Kraft, vor der die Herzen zerbrechen, vor der trockene Augen sich mit Tränen füllen, durch welche das Gewissen aus seinem Grab ersteht, und welche die Kammern des Herzens mit Warnungen und Mahnungen erfüllt; und du wirst es erfahren: deine Feinde werden unfähig sein, der Weisheit und dem Geist zu widerstehen, aus welchem du redest.

Das Werk des Geistes in uns geht der Salbung mit ihm voran. Aber manche erfahren das erstere ohne dass sie darnach Anspruch auf die zweite erheben. Es ist etwas Großes ihn zu besitzen als die Krone der Herrlichkeit und als das Diadem der Schönheit; aber lasset uns ihn bitten, dass er uns auch eine Stärke sei und uns fähig mache, den Streit zurück zu treiben zum Tor. (Jes. 28,6).